

**Neue Familienformen im konservativen Wohlfahrtsstaat?
Heirat, Familiengründung und Lebensformen in Ost- und
Westdeutschland: Eine Analyse der Mikrozensen 1996 und 2000**

Michaela Kreyenfeld und Dirk Konietzka*

Zeichen: 86407 (ohne Leerzeichen)

Version 08/10/2003

Vorläufige Fassung

* Max-Planck-Institut für demografische Forschung □ Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock □ +49 (0)381 2081 136 (phone) □ +49 (0)381 2081 436 (fax) □ mailto: kreyenfeld@demogr.mpg.de □ <http://www.demogr.mpg.de>

Zusammenfassung

Neue Familienformen im konservativen Wohlfahrtsstaat:

Eine Analyse mit den Daten des Mikrozensus 1996 und 2000

Deutschland wird vielfach als Prototyp eines konservativen Wohlfahrtsstaates betrachtet, der einseitig traditionelle Familienformen fördert. Neuere Entwicklungen deuten jedoch darauf hin, dass Familien- und Lebensformen sich durchgreifend verändern. Dies zeigt sich vor allem daran, dass der Anteil nichtehelich geborener Kinder in Ostdeutschland beispiellos hohe Werte von über 50 Prozent erreicht hat. Aber auch in Westdeutschland gab es seit den 1990er Jahren einen stetigen Anstieg der nichtehelich geborenen Kinder. In diesem Beitrag verwenden wir die Mikrozensen der Jahre 1996 und 2000, um den Zusammenhang von Lebens- und Familienformen und Bildungs- und Erwerbscharakteristika von Frauen zu analysieren. Die Ergebnisse der empirischen Analysen zeigen, dass westdeutsche Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit Kindern eine deutlich höhere Erwerbsneigung haben als verheiratete Frauen. Alleinerziehende Frauen sind dagegen in vielen Fällen relativ jung, wenn sie das erste Kind bekommen und haben eher geringe formale Bildungsqualifikationen. In Ostdeutschland lassen sich dagegen kaum Unterschiede in der Bildungs- und Erwerbsstruktur der Frauen in ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften erkennen.

English Summary

New Living-Arrangements in a Conservative Welfare State Setting:

An Analysis with data from the German micro-census 1996 und 2000

Germany is frequently classified as the prototype of a conservative welfare state, which favours 'traditional family forms'. However, recent trends indicate that family systems and living arrangements are profoundly changing in Germany. Most evidently, the percentage of non-marital births has reached unprecedented high levels of more than 50 percent in East Germany. Although non-marital parenthood is less common in the West, there has also been a significant increase by the end of the 1990s. In this paper, we use data from the German micro-censuses 1996 and 2000 to investigate how 'new living arrangements' relate to women's education and employment characteristics. Our results indicate that, in West Germany, working women are more likely to live in cohabiting unions after the birth of their first child. Lone parenthood is, however, more common among young women with little education and a low labour market attachment. In East Germany, however, the employment behaviour of women in marital and non-marital unions with children hardly differs; neither is lone parenthood connected with a low labour market attachment.

Neue Familienformen im konservativen Wohlfahrtsstaat?

Heirat, Familiengründung und Lebensformen in Ost- und

Westdeutschland

Eine Analyse der Mikrozensen 1996 und 2000

In der familiensoziologischen Literatur in Deutschland herrscht die Einschätzung vor, dass die Familienformen in der Bundesrepublik durch ein hohes Maß an Stabilität und Traditionalität gekennzeichnet sind. Eine Reihe theoretischer und empirischer Studien zum Wandel der Lebensformen aus dem letzten Jahrzehnt haben darauf verwiesen, dass sich die Familie durch eine vergleichsweise starke „Strukturstarre“ (Strohmeier 1993, 1997; Kaufmann et al. 1997, 2002), nur geringe Anzeichen einer Pluralisierung (Nave-Herz 1997; Huinink/Wagner 1998; Klein 1999a; Wagner/Franzmann 2000) und eine ausgeprägte geschlechtsspezifische Ungleichheit mit der Dominanz des ‚male-breadwinner-Modells‘ (Esping-Andersen 1999, Sørensen 1999; Daly 2000) auszeichnet. Diese Einschätzungen gründen in erster Linie auf Analysen zur Familienentwicklung in den alten Bundesländern. Aber auch in Bezug auf die Tendenzen der Familie und Lebensformen in den neuen Bundesländern ist die Erwartung verbreitet, dass sich in Folge des von den institutionellen Rahmenbedingungen ausgehenden Drucks die ostdeutschen Familienstrukturen zunehmend den westdeutschen annähern werden. Dies ist u.a. in Bezug auf das Erwerbsverhalten ostdeutscher Frauen bzw. die Rückkehr in den Arbeitsmarkt nach der Geburt des Kindes, die Verstärkung kindorientierter Eheschließung bzw. den Rückgang nichtehelicher Elternschaft (Höhn/Dorbritz 1995; Witte/Wagner 1995; Nave-Herz 2002) formuliert worden. Lediglich in Ausnahmefällen findet sich der Standpunkt, dass die Situation der Familie in Ost und West durch anhaltende Strukturdifferenzen geprägt wird (Huinink 1997, 1999).

Einige Entwicklungen im Bereich der Familien- und Lebensformen im letzten Jahrzehnt, die bislang relativ wenig Beachtung gefunden haben, stellen die dominante Einschätzung zu den Lebens- und Familienformen in der Bundesrepublik jedoch verstärkt in Frage. Im Zentrum unseres Forschungsinteresses steht sowohl der Wandel im Bereich der familialen Lebensformen als auch die anhaltenden Ost-West-

Differenzen. Zum einen ist zu betonen, dass entgegen der Angleichungsthese mehr als ein Jahrzehnt nach der deutschen Einheit nach wie vor beträchtliche Unterschiede zwischen Ost und West bestehen, insbesondere im Hinblick auf die Verbreitung ‚neuer familialer Lebensformen‘. 31 Prozent aller ostdeutschen Frauen mit Kindern (unter 15 Jahren) sind alleinerziehend oder leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, im Westen sind es dagegen nur 16 Prozent (Statistisches Bundesamt 2001: 315). Die Unterschiede in den Heiratsmustern in Ost und West haben sich in den 1990er Jahren überdies vergrößert, obwohl die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sich auf eine grundlegende Weise aneinander angenähert haben. Zum anderen ist aber auch auf Veränderungen in den Strukturen der Familienformen zu verweisen, die im Verlauf des letzten Jahrzehnts in Ost und West gleichermaßen anzutreffen waren. So haben nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in Westdeutschland die nichtehelichen Geburten zugenommen. Dies ist wiederum ein Hinweis darauf, dass sich familiäre Verhaltensmuster im Westen in der Tendenz an jene im Osten anpassen – und nicht umgekehrt.

Wir wollen vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen in den Mustern der Familiengründung und Eheschließung die Annahme eines traditionellen oder (bestenfalls) halbmodernisierten ‚Familiensystems‘ in der Bundesrepublik mit aktuellen Daten einer Prüfung unterziehen. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die Strukturen und Veränderungen des Heirats- und Geburtenverhaltens und der Familienformen bzw. der Organisation privater Lebensformen in Ost- und Westdeutschland. Besondere Beachtung soll der Entwicklung der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern und Ein-Eltern-Familien als sogenannten ‚neuen Familienformen‘ gewährt werden. Neben den Mustern der Eheschließung und Familiengründung sowie der Verteilung unterschiedlicher Familienformen als Merkmalen der ost- und westdeutschen Sozialstruktur untersuchen wir die sozialpolitischen und rechtlichen Regelungen als mögliche Ursachen der vorherrschenden Strukturen und zugleich der Ost-West-Differenzen in den Familienformen. Dabei sollen die Anreize, die von diesen Regelungen für die Wahl der Lebensformen (Ehe, NEL oder Alleinleben) bei der Familiengründung ausgehen, diskutiert werden. Wir verfolgen insbesondere die These, dass angesichts der in der Bundesrepublik gegebenen besonderen Unterstützung der ‚male breadwinner‘-Familie das Bildungskapital und die Arbeitsmarktorientierung der

Frauen eine ausschlaggebende Bedeutung für die Wahl der Lebensform und die diesbezüglichen Unterschiede zwischen Ost und West haben.

Als Datenbasis dienen uns die Mikrozensus der Jahre 1996 und 2000. Der Mikrozensus bietet für die Analyse von Lebensformen im Unterschied zu anderen Befragungsdatensätzen (wie dem Sozio-ökonomischen Panel, dem DJI-Familienurvey und dem Fertility and Family Survey) ausreichend Fallzahlen, um differenzierte Analysen für Ost- und Westdeutschland durchführen zu können. Da der Fragenkatalog des Mikrozensus seit dem Jahr 1996 explizite Informationen zur ‚Partnerschaftsform‘ enthält, aus der sich Klassifikationen von Lebens- und Familienformen generieren lassen, ist es auch möglich, Vergleiche über die Zeit anzustellen. Diese sind nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Änderungen des Kindschaftsrechts im Jahr 1998 von Interesse. Neben der Analyse der Familien- und Lebensformen kann mit bestimmten Einschränkungen auch der Übergang zur ersten Heirat und zum ersten Kind aus der Lebenslaufperspektive analysiert werden. Zwar enthält der Fragenkatalog des Mikrozensus nicht den Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes, jedoch kann der Mikrozensus für einige lebenslaufbezogene Untersuchungen nutzbar gemacht werden.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert: Im folgenden Teil 1 beschreiben wir einen prägnanten Aspekt des Wandels des Geburten- und Heiratsverhaltens, nämlich die Zunahme der nichtehelichen Geburten. In Teil 2 stellen wir theoretische Überlegungen zur unterschiedlichen Entwicklung neuer Familienformen in Ost- und Westdeutschland an. Teil 3 enthält eine lebenslaufbezogene Betrachtung des Heirats- und Geburtenverhaltens. In Teil 4 vergleichen wir die sozialstrukturelle Zusammensetzung unterschiedlicher Familienformen im Jahr 2000. Teil 5 umfasst den Zeitvergleich zwischen den Jahren 1996 und 2000. Im abschließenden Teil 6 diskutieren wir die wesentlichen Ergebnisse.

1 Die Entwicklung der nichtehelichen Geburten in Ost- und Westdeutschland

Wie Abbildung 1 deutlich macht, hat sich in Ostdeutschland seit der Mitte der 1970er Jahre der zeitliche Zusammenhang zwischen der Familiengründung und der Heirat erkennbar gelockert. Die Entwicklung der nichtehelichen Geburten zeigt, dass

sich bereits zu Zeiten der DDR ein Muster der Institutionalisierung von Partnerschaften etabliert hat, das nicht dem westdeutschen Modell einer kindorientierten Eheschließung entspricht (vgl. Schneider 1994; Trappe 1995; Huinink/Wagner 1995; Huinink 1997). Im Jahr 2001 lag der Anteil nichtehelich geborener Kinder an allen Geburten bei 54 Prozent. Er war damit um 21 Prozentpunkte höher als im Jahr 1989 und 38 Prozentpunkte höher als 1975. Im Gegensatz dazu war der Anteil nichtehelicher Geburten in Westdeutschland mit 20 Prozent im Jahr 2001 deutlich geringer. Er hat sich aber im Vergleich zu 1990 verdoppelt und gegenüber 1975 (6%) mehr als verdreifacht. Die Steigerungsrate ist damit in West und Ost seit den 1970er Jahren ähnlich gewesen.

Eine plausible Erklärung für die in der DDR seit den 1970er Jahren kontinuierlich angestiegene Nichteheleichenquote wurde zunächst in sozialpolitischen Maßnahmen der DDR gefunden, die unverheirateten Frauen einen bevorzugten Zugang zu Kinderbetreuungsplätzen und vor allem eine bezahlte Freistellung von der Arbeit („Babyjahr“) ermöglichten (Gysi/Speigner 1983; Obertreis 1986; Frerich/Frey 1993; Trappe 1995; Cromm 1998). Die starke Zunahme der nichtehelichen Geburten, die 1989 ihren vorläufigen Höchststand von 33 Prozent erreichte, konnte somit plausibel als eine unbeabsichtigte und wenigstens teilweise ‘unerwünschte‘ Nebenfolge der besonderen Unterstützung von nicht verheirateten Müttern in der DDR erklärt werden.

Als nach dem Fall der Mauer im Zuge der Implementation des westdeutschen Institutionensystems die DDR-spezifischen Anreize zur nichtehelichen Elternschaft entfallen sind, bestand die allgemeine Erwartung darin, dass sich in den neuen Ländern eine „engere Verbindung von Ehe und generativem Verhalten“ und damit ein „Rückgang der Nichteheleichenquote in den neuen Bundesländern“ (Höhn und Dorbritz 1995: 171) durchsetzen würde. Wie Abbildung 1 zeigt, ist in den 1990er Jahren die gegenteilige Entwicklung eingetreten. Damit kann die These der baldigen Angleichung der Familienbildungsmuster in Ostdeutschland an die westdeutschen Verhältnisse (Mau 1994; Conrad et al. 1996; Witte/Wagner 1995; Mau/Zapf 1998; Schaich 1998) zunächst zurückgewiesen werden. Es stellt sich dafür die Frage, „warum die ledige Elternschaft in Ostdeutschland nicht seltener geworden ist, wo sich doch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Elternschaft allgemein und nichtehelicher Elternschaft im speziellen stark verschlechtert haben“ (Huinink 1998: 301). Welche Gründe sind insbesondere dafür verantwortlich, dass trotz der massiven Förderung der Ehe in der Bundesrepublik und des Schwindens DDR-spezifischer Anreize (Stichwort ‚Babyjahr‘)

nichteheliche Geburten an Bedeutung gewinnen? Genauere soziologische Analysen der markanten Entwicklung der nichtehelichen Geburten sind bislang ausgeblieben (Ausnahme: Huinink 1998; 1999). Das Phänomen wurde wohl nicht zuletzt von der starken Aufmerksamkeit, die der Rückgang der Periodenfertilität in den neuen Ländern in den Jahren nach der Wende auf sich gezogen hat, überlagert (vgl. Kreyenfeld 2001, 2003). Die Entwicklung der nichtehelichen Geburten ist aber in theoretischer und empirischer Hinsicht relevant, zumal sie in Ostdeutschland mittlerweile den *Normalfall* und nicht die Ausnahme darstellen.¹

Mehr als zehn Jahre nach der deutschen Einheit erscheint es nicht mehr einleuchtend, primär Verzögerungen in der Umstellung von Verhaltensmustern und –routinen im Sinne eines ‚*cultural-lag*‘ als entscheidend für die Entwicklung zu betrachten. Auch im engeren Sinne instrumentelle Gründe oder sozialpolitische Anreize, die das hohe Ausmaß der nichtehelichen Geburten erklären können, dürften unter den Bedingungen der bundesrepublikanischen Familien- und Sozialpolitik keine bedeutende Rolle spielen.² Die ebenfalls deutliche relative Steigerung der nichtehelichen Geburten im Westen lenkt die Aufmerksamkeit zumindest teilweise auch auf ‚gesamtdeutsche Ursachen‘. Ein konkreter auslösender Faktor könnte die Änderung des Kindschaftsrechts im Jahr 1998 sein, welches nunmehr auch Eltern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften erlaubt, das gemeinsame Sorgerecht über die Kinder auszuüben. Für diese Interpretation spricht, dass sowohl in Ost als auch in West der Anteil nichtehelich geborener Kinder nach 1998 erneut deutlich gestiegen ist. Dennoch ist die Ost-West-Differenz der nichtehelichen Geburten über die 1990er Jahre hinweg groß geblieben. Im Hinblick auf die Prozentsatzdifferenz ist sie sogar gestiegen – zwischen 1990 und 2001 von 23% auf 34%. Die ‚Dramatik‘ dieser Differenz wird umso deutlicher, wenn man die ost- und westdeutschen Muster der nichtehelichen Geburten in einen europäischen Kontext stellt. Die neuen und die alten Bundesländer

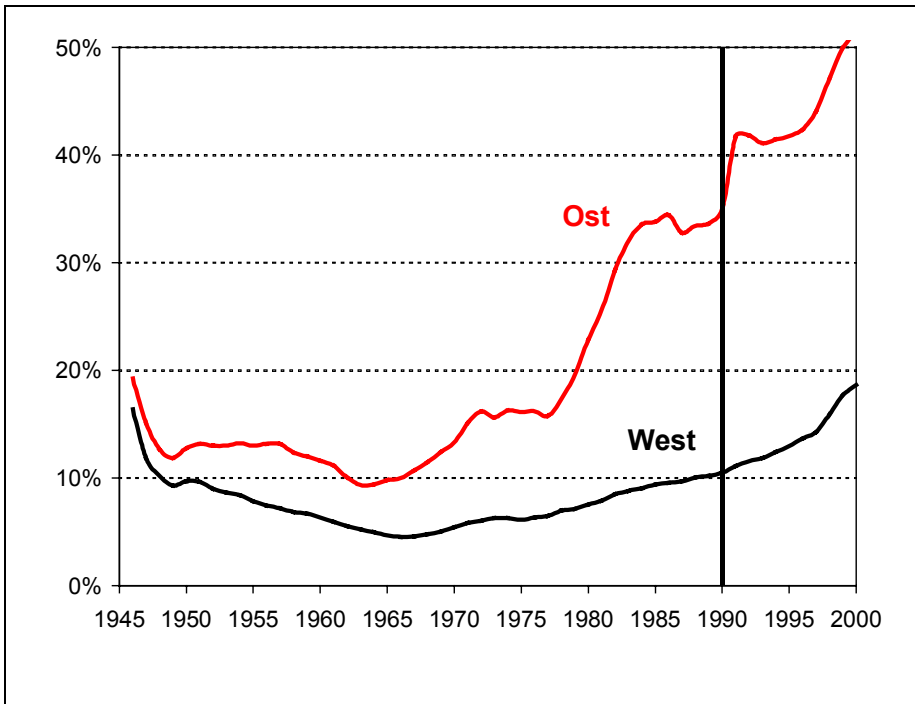
1 Betrachtet man nur die Erstgeburten, dann zeigt sich, dass der Anteil der nichtehelichen Geburten im Osten in der zweiten Hälfte der 90er Jahre sogar bei rund zwei Drittel aller Erstgeburten lag (Huinink/Konietzka 2003).

2 Es ist durchaus wahrscheinlich, dass der Geburtenrückgang sowie das Ansteigen des Erstgeburtsalters im Osten direkt nach der Wende (Kreyenfeld 2003) die Nichtehelichenquote nach oben getrieben haben. Da die große Mehrzahl der ostdeutschen Frauen die Familiengründung in den frühen 1990er Jahren aufgeschoben hatte, war sehr wahrscheinlich der Anteil ungeplanter Schwangerschaften – die wiederum häufiger nichtehelich sind – zu dieser Zeit relativ hoch. Allerdings kann eine derartige Erklärung nur für die unmittelbare Zeit nach der Wende gelten. Plausible Gründe für das hohe und vor allem steigende Ausmaß nichtehelicher Geburten im weiteren Verlauf der 1990er Jahre liefert sie nicht.

befinden sich im europäischen Maßstab an den entgegengesetzten Enden eines Kontinuums. *Abbildung 2* zeigt, dass Westdeutschland in Bezug auf die Nichtehelichenquoten trotz der beschriebenen Verdoppelung in den letzten 10 Jahren zusammen mit den Niederlanden und den südeuropäischen Ländern am unteren Ende, Ostdeutschland zusammen mit den nordeuropäischen Ländern dagegen am oberen Ende der Skala liegt (vgl. auch Dorbritz 2000: 257; Kiernan 2001). In einem Vergleich mit ausgewählten ehemals sozialistischen Ländern ergibt sich ein ähnliches Muster. Von allen 43 vom Council of Europe (2001) ausgewiesenen europäischen Ländern hatten im Jahr 1999 nur Schweden, Island und Estland eine höhere Nichtehelichenquote als Ostdeutschland.

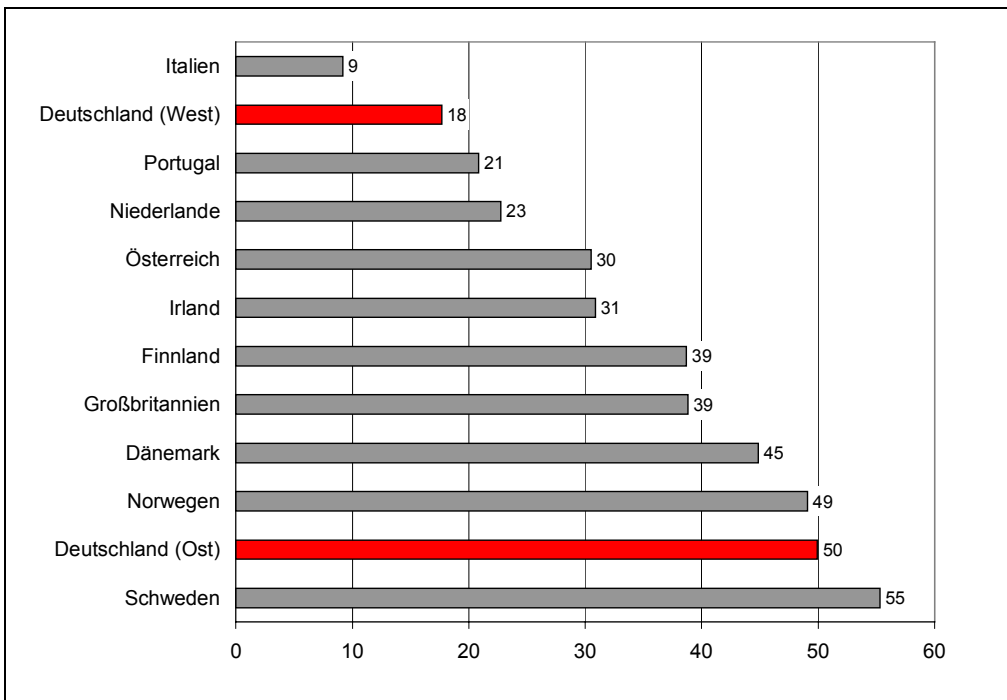
Der europäische Vergleich macht u.E. eines deutlich: Das niedrige Niveau nichtehelicher Elternschaft in den alten Ländern ist nicht weniger als ‚abweichend‘ und erklärungsbedürftig zu betrachten als das hohe in den neuen Ländern. Auch scheint die Perspektive in Frage gestellt, dass das westdeutsche Muster eher geringer nichtehelicher Geburten ein geeigneter Referenzpunkt der (weiteren) Entwicklung in Ostdeutschland – und auch in Westdeutschland – ist. Vielmehr haben sich in vielen europäischen Ländern (sowie in Nordamerika) die institutionellen Muster der Familienbildung transformiert (Sørensen 1999: 61), mit dem zentralen Merkmal der „disappearance of marriage as a normative precondition of family formation“ (Aerts 1993: 19). Die Entwicklungen im Geburtenverhalten in Ostdeutschland sind aus diesem Grund nicht in erster Linie vor der Folie vergangener (DDR-spezifischer) Rahmenbedingungen, sondern im Kontext einer fortgeschrittenen Modernisierung der Familienstrukturen zu untersuchen. Dieser Prozess verläuft wiederum nicht gleichförmig – wie es z.B. die These des „zweiten demografischen Übergangs“ (vgl. van de Kaa 1987) behauptet – sondern in länderspezifischen Bahnen. Die jeweils gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Anreizstrukturen dürften daher eine große Rolle für die Erklärung der unterschiedlichen Entwicklung der nichtehelichen Geburten in den Ländern Europas spielen.

Abbildung 1: Anteil nichtehelich Geborener an allen Geborenen



Quelle: Statistisches Bundesamt (2001)

Abbildung 2: Anteil nichtehelich Geborener an allen Geborenen im Vergleich zu ausgewählten westeuropäischen Ländern im Jahr 1999



Quelle: Council of Europe (2001)

2 Theoretische Überlegungen: Neue Familienformen im konservativen Wohlfahrtsstaat?

Welche Faktoren sind für die Entwicklung der nichtehelichen Geburten und die dahinter stehenden Veränderungen in den familialen Lebensformen in Ost- und Westdeutschland verantwortlich zu machen? In theoretischer Hinsicht sind die Anreizstrukturen für Heiratsentscheidungen im Lebenslauf von zentraler Bedeutung (Huinink 1999; Hill/Kopp 1999). Aus der Sicht der Akteure stellt sich das *Ob* und *Wann* der Ehe nicht zuletzt als Abwägung der relativen Vor- und Nachteile dieser Organisationsform der Partnerschaft, welche – das ist zu betonen – in der Bundesrepublik mit einer Reihe kodifizierter Rechte, Pflichten und Privilegien ausgestattet ist.

Die Einschätzung überwiegend traditioneller Familienstrukturen in Westdeutschland ruht teilweise auf strukturell-institutionellen und teilweise auf kulturell-normativen Gründen. Zum einen haben die steuer-, familien- und sozialpolitischen Institutionen und Regelungen in der Bundesrepublik eine klare Steuerungsfunktion, indem sie nicht nur die Lebensform ‚Ehe und Familie‘ fördern (Wingen 1997), sondern in vielen Fällen eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Familie faktisch erzwingen. Zum anderen ist die normative Relevanz des kulturellen Musters der ‚kindorientierten Eheschließung‘ (Nave-Herz 1994; Kaufmann 1995; Matthias-Bleck 1997) hervorgehoben worden. In Westdeutschland hat sich die Ehe in den letzten Jahrzehnten zu einer Institution gewandelt, die funktional eng an die Geburt des ersten Kindes geknüpft ist. Die Ehe hat sich immer eindeutiger zu einer Instanz der Sozialisation von Kindern entwickelt (Meyer 1993). Mit der Eheschließung wird also heutzutage typischerweise die Familiengründung institutionell abgesichert und symbolisch begleitet. Wie bereits gezeigt wurde, verweisen die hohen Anteile nichtehelicher Geburten in den neuen Ländern auf eine breit akzeptierte soziale Normalität einer anderen Form der *Institutionalisierung von Partnerschaft und Familie*.

Da die Gründe für die unterschiedliche Entwicklung der Familienformen in Ost- und Westdeutschland nach der Wende bislang weder theoretisch noch empirisch eingehend untersucht worden sind, soll im Folgenden die Frage diskutiert werden, welche Relevanz unterschiedliche institutionelle und sozialpolitische Rahmen-

bedingungen sowie individuelle Ressourcen und Orientierungen der Frauen und ihrer Partner für Entscheidungen über die Lebensform besitzen.

2.1 Institutionelle Rahmenbedingungen der Wahl der Familienform

Um die sozialpolitischen Rahmenbedingungen von Familienbildungsprozessen und Lebensformen in Deutschland zu erfassen, greifen wir auf Konzepte der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung zurück. Deutschland wird insbesondere dem Typus eines konservativen oder ‚familialistischen‘ Wohlfahrtsregimes zugerechnet (Gauthier 1996, Gornick et al. 1998, Esping-Andersen 1999, Blossfeld/Drobnic 2001). Diese Einschätzung gründet u.a. auf dem aus dem Artikel 6, § 1 des GG abgeleiteten privilegierten Status von Ehe und Familie. Dieser findet im Steuer- und Sozialversicherungssystem in vielerlei Hinsicht Ausdruck. Aus dem für die Sozial- und Familienpolitik grundlegenden Subsidiaritätsprinzip wird in der Regel abgeleitet, dass die Familie ihre Angelegenheiten in größtmöglichem Ausmaß eigenständig und selbstverantwortlich und ohne staatlichen Eingriff regeln soll. Zu den Leistungen, die der Familie obliegen, gehören insbesondere Erziehungs-, Betreuungs- und Pflegeaufgaben gegenüber den abhängigen Familienmitgliedern. Die in diesem Sinne zentrale Stellung der Familien als Ort der gesellschaftlichen Wohlfahrtsproduktion wird durch den Ausdruck ‚*Familialismus*‘ auf den Punkt gebracht (Esping-Andersen 1999). Der primären Verantwortlichkeit der Familie für die Kinderbetreuung entspricht ein begrenztes institutionelles Angebot – ein ‚Teilzeit-Kindergartensystem‘ sowie die Abwesenheit einer öffentlichen (und privaten) Betreuungsinfrastruktur für Kleinkinder. Damit ist zugleich faktisch und teilweise auch normativ ein hohes Ausmaß an Geschlechterungleichheit im Bereich der Familie (Esping-Andersen 1999, Daly 1999, 2000; McDonald 2000) impliziert.

Der zweite wesentliche Aspekt ist, dass der deutsche Sozialstaat einem Familienleitbild folgt, in dem die *Ehe* als Lebensform einen privilegierten Status innehat.³ Durch Transferleistungen und Steuersubventionen wird die Ehe insbesondere als Institution geschlechtlicher Arbeitsteilung gefördert (Gerhard 2003). Auf Grund der gemeinsamen Veranlagung der Einkommenssteuer sind z.B. Steuervorteile für Ehepaare

3 Nach Wingen (1997: 119) hat Familienpolitik darauf zu achten, „dass die Optionen für eine ehebezogene Familie weit offen gehalten werden, und diese ... als ‚Zielgröße‘ sichtbar wird“.

am größten, wenn beide Partner sehr ungleiche Einkommen erzielen, d.h. einer der beiden nicht, geringfügig oder Teilzeit erwerbstätig ist (Dingeldey 2001, 2002). Neben dem Ehegattensplitting unterstützen Komponenten wie die Hinterbliebenenrente und die Familienmitversicherung in der GKV das ‚männliche Familienernährer‘. Sind beide Partner kontinuierlich und Vollzeit erwerbstätig, entfallen die finanziellen und versicherungstechnischen Vorteile der Ehe weitgehend. Daraus ergibt sich, dass Frauen mit guten Erwerbschancen und hoher Erwerbsorientierung einen geringeren *ökonomischen Anreiz* verspüren sollten, (bei der Elternschaft) zu heiraten.

Ein weiteres eng mit dem Subsidiaritätsprinzip verknüpftes Prinzip des deutschen Sozialstaates ist, dass Familien „mit Blick auf besondere strukturelle Schwächen spezielle Hilfen“ (Wingen 1997: 119) angeboten werden sollen. Verschiedene Transferleistungen haben in diesem Sinne den Zweck, Defizite in der Leistungsfähigkeit von Familien auszugleichen. Dies gilt in besonderem Maß für den Fall eines Ausfalls des Familienernährers. Eine wichtige Zielgruppe solcher Maßnahmen sind nichtverheiratete Mütter, da deren ökonomische Lage häufig prekär ist. Zugleich werden Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik sozialpolitisch sehr unterschiedlich behandelt. Da gemäß Artikel 6 des GG die Ehe zugleich unter dem besonderen Schutz des Staates zu stehen hat, dürfen keine Bevorteiligungen nichtehelicher Paargemeinschaften gegenüber Ehepaaren durch sozialpolitische Transferleistungen entstehen. Im deutschen Sozialsystem sollten daher für Paare nur geringe Anreize bestehen, nach der Familiengründung in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zu leben bzw. zu verbleiben. Dagegen ist die Situation alleinerziehender Eltern differenzierter zu betrachten. Diese Lebensform ist auf Grund des vorherrschenden Mangels an institutioneller Kinderbetreuung insbesondere für Kleinkinder und der damit bedingten stark eingeschränkten Möglichkeit der Mutter, erwerbstätig zu sein, nahezu zwangsläufig mit einer prekären ökonomischen Situation verknüpft. Jedoch werden Alleinerziehenden einige Sonderleistungen im Rahmen der Sozialhilfe und des Wohngeldes gewährt. Das Einkommen eines Lebenspartners wird zudem nicht veranschlagt, solange er nicht im gemeinsamen Haushalt lebt.

Wir erwarten vor diesem Hintergrund, dass die beiden nichtehelichen Familienformen sehr verschiedene sozialstrukturelle Profile aufweisen. Während nichteheliche Lebensgemeinschaften bei der Familiengründung nur bei einer hohen Erwerbsorien-

tierung und ökonomischer Unabhängigkeit von Frauen nicht negativ sanktioniert werden, sollte alleinerziehende Elternschaft in der Tendenz mit einer sozio-ökonomisch eher prekären Lebenslage einhergehen. Sie dürfte vor allem unter Frauen, die in eher jungem Alter ein Kind bekommen haben, eine geringe Ausbildung und schlechte Arbeitsmarktchancen haben, verbreitet sein (Huinink 1999).

Wenn sich durch die soeben diskutierten Prinzipien des familialistischen (und konservativen) Wohlfahrtsstaatsmodells die in den alten Bundesländern vorherrschenden Opportunitätsstrukturen bei der Wahl partnerschaftlicher Lebensformen insgesamt gut beschreiben lassen, gilt dies in wichtigen Aspekten nicht für den Osten Deutschlands. Auch nach der deutschen Einheit bestehen gravierende Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland im Hinblick auf die *strukturellen Rahmenbedingungen* der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Nach wie vor ist die Infrastruktur der institutionellen (öffentlichen) Kinderbetreuung in den neuen Ländern erheblich besser ausgebaut (DJI 2002; Kreyenfeld 2004). Im Osten ist im Gegensatz zum Westen vor allem das Angebot der Ganztagsbetreuung (noch) relativ gut.

Das Niveau der Versorgung mit öffentlicher Kinderbetreuung stellt im Rahmen des westdeutschen ‚Wohlfahrtsregimes‘ gewissermaßen einen ‚Fremdkörper‘ dar. So setzt das Steuer- und Transfersystem in Ostdeutschland zwar die gleichen Anreize wie in Westdeutschland zu Gunsten des ‚Male-Breadwinner-Modells‘ der Familie, die Versorgung mit Ganztagsbetreuungsplätzen installiert jedoch eine ‚parallele Anreizstruktur‘, die auf ein Dual-Earner-Modell ausgelegt ist. Das Nebeneinander eines ‚familialistischen Wohlfahrtsregimes‘ westdeutscher Prägung, das nach der Geburt eines Kindes die Hausfrauenehe als Lebensform fördert, wenn nicht erzwingt, und eines ‚dual-bread-winner‘-Modells auf der Ebene der (lokal organisierten) öffentlichen Kinderbetreuung setzt ostdeutsche Frauen unterschiedlichen, wenn nicht widersprüchlichen Handlungsanreizen aus. Neben den ‚subjektiven Faktoren‘ wie einer positiven Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern (insbesondere kleiner Kinder) und der Bereitschaft, das existierende Betreuungsangebot zu nutzen (Braun et al. 1994: 34), sollten daher die Rahmenbedingungen der Kinderbetreuung für die *Realisierung* der hohen Erwerbsneigung von Frauen in Ostdeutschland und damit letztlich die beträchtlichen Unterschiede im Erwerbsverhalten ost- und westdeutscher Mütter eine entscheidende Bedeutung haben. Sie bilden potenziell auch den institutionellen Hintergrund dafür, dass die Eheschließung trotz der fiskalischen und versicherungs-

technischen ‚benefits‘ in den neuen Ländern eine untergeordnete Funktion für die ökonomische Absicherung von Frauen (bzw. Müttern) hat. Unsere Schlussfolgerung lautet also, dass die sozialpolitischen Rahmenbedingungen in den neuen Ländern die Entscheidung für eine nichteheliche Lebensgemeinschaft als Lebensform – insbesondere in der Phase des Familienbildungsprozesses – begünstigen. Die hohe Nichtehe-lichenquote könnte in diesem Sinne mit den spezifischen Rahmenbedingungen, insbesondere mit der besseren Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen in Ostdeutschland nach der Wende erklärt werden.

Abschließend ist darauf zu verweisen, dass die Entscheidung über eine Eheschließung nicht einseitig vor dem Hintergrund der sozial- und familienpolitischen Anreizstrukturen der ‚Familienernährer-Hausfrauen-Ehe‘ diskutiert werden kann. Interessant ist insbesondere der Fall, wenn trotz gegebener ökonomischer Unabhängigkeit und Erwerbsorientierung beider Partner eine Entscheidung zugunsten der Ehe als Lebensform getroffen wird. Verschiedene Autoren haben z.B. in Bezug auf die USA angeführt, dass angesichts schwieriger (bzw. verschlechterter) ökonomischer Bedingungen für Männer die verstärkte Erwerbstätigkeit von Frauen nicht allein unter dem Aspekt des Strebens nach Unabhängigkeit zu betrachten ist (Oppenheimer 1994; Teachman et al. 2000). Vielmehr haben auch die Zwänge zugenommen, dass Frauen als „family coprovider“ (Coontz 1997: 57) zum *Familieneinkommen* beitragen. Dieses Argument lässt sich im Prinzip auf die ostdeutschen Verhältnisse übertragen. Wenn unter den in der Bundesrepublik vorherrschenden ‚familialistischen‘ Prinzipien der Absicherung gegen soziale Risiken (Esping-Andersen 1999) die Eheschließung ein geeignetes Mittel ist, nicht erwerbstätige Familienmitglieder ökonomisch und sozial abzusichern, dann kann durchaus erwartet werden, dass Frauen in Ostdeutschland verstärkt eine zentrale Rolle bei der ökonomischen Absicherung der Familie spielen und ggf. die Rolle des ‚Haushaltsvorstands‘ übernehmen. Da die Arbeitslosigkeit von Männern im Osten bedeutend höher als im Westen ist und die Arbeitseinkommen niedriger sind, gibt es gute Gründe für die Annahme, dass für Frauen in Ostdeutschland in stärkerem Maße die Notwendigkeit besteht, auch die Rolle eines Hauptverdieners zu übernehmen und qua Institution Ehe andere Familienmitglieder abzusichern. Die Ehe erfüllt unter diesem Blickwinkel die Funktion, soziale Risiken des Partners abzusichern. Damit könnte eine höhere Neigung zur Eheschließung erwartet werden, wenn *einer* der Partner auf die Absicherung durch den jeweils anderen Partner verwiesen ist. Dieses Argument gilt in einem ‚dual-breadwinner‘-System für Frauen *und* Männer in gleicher

Weise. In Ländern, in denen nichteheliche Lebensgemeinschaften als Familienformen einen bestimmten Normalitätsgrad erreicht haben, existieren teilweise sogar positive Zusammenhänge zwischen Ausbildungsniveau und Eheschließung. Diese können wiederum erklärt werden durch eine bei steigenden eigenen Ressourcen erhöhte Attraktivität von Frauen als ‚mating partner‘ (Oppenheimer 1998) und den Umstand, dass die Bedeutung einer rechtlichen Absicherung und langfristigen Perspektive einer Beziehung eher steigt als fällt, wenn beide Partner in hohem Ausmaß Ressourcen bzw. ‚Kapital‘ in die Beziehung einbringen (vgl. Duvander 1999; White/Rogers 2000; Teachman et al. 2000). Vor diesem Hintergrund ließe sich die Erwartung ableiten, dass bei hoher Ressourcenausstattung von Frauen die Ehe jenseits der traditionellen Versicherungsfunktion eine neue instrumentelle Bedeutung erhält.

2.2 Hypothesen

Fassen wir die unterschiedlichen Hypothesen über die Wahl der Lebensform als einer Entscheidung über den Grad der Institutionalisierung einer Partnerschaft zusammen.

1. Unsere zentrale Hypothese lautet, dass bei hoher Erwerbsorientierung für Frauen die ökonomischen Anreize zur Eheschließung sinken. Da in Ost- und Westdeutschland das Erwerbsverhalten von Frauen mit Kindern sehr unterschiedlich ist, scheint es plausibel, darin einen wesentlichen Grund für die Unterschiede im Heiratsverhalten zu suchen. Entsprechend sollte sich die starke Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern durch die hohe Erwerbsorientierung von Frauen in Ostdeutschland erklären lassen (*Hypothese 1*). Da sich diese Argumentation im Kern auf das Erwerbsverhalten von Frauen stützt, bezeichnen wir diese Hypothese als *Unabhängigkeitshypothese* (vgl. Konietzka/Kreyenfeld 2002).

2. Die zweite Hypothese bezieht sich auf die Relevanz der Bildung bzw. Ausbildung für die Wahl der Familienform. Der ökonomischen Theorie der Familie zu Folge nimmt für Frauen bei steigendem Humankapital der Ehegewinn ab (Becker 1993). Diese Frauen sollten daher ein geringeres Interesse an der Ehe bzw. genauer an der ehelichen Arbeitsteilung mit Rollenspezialisierung haben. Daraus ergibt sich die Annahme eines positiven Zusammenhangs zwischen dem *Bildungsniveau* (bzw. den

Einkommenschancen) von Frauen und der Wahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaft anstelle einer Ehe (*Hypothese 2a*).

Die Erwerbsorientierung und auch die Einstellung zur Müttererwerbstätigkeit dürften jedoch als kulturelle und normative Faktoren teilweise unabhängig von den objektiven Bildungsressourcen wirken. Wenn es richtig ist, dass – nicht zuletzt, weil in der DDR die Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern aktiv unterstützt bzw. gefordert wurde – der Anspruch von Müttern auf eigene Erwerbstätigkeit in Ostdeutschland als Norm fest verankert ist, sollte die Erwerbsorientierung – und nicht das formale Bildungsniveau – von Frauen eine Schlüsselbedeutung für Ost-West-Unterschiede im Heiratsverhalten und die geringe Institutionalisierungsneigung von Lebensformen haben. Daraus wäre die Hypothese abzuleiten, dass zwar im *Westen* ein enger Zusammenhang zwischen dem Bildungskapital, der Erwerbsneigung und der Eheschließung besteht, im *Osten* jedoch die Bildung der Frau weniger entscheidend für die Ausprägung der Erwerbsneigung und entsprechend der Heiratsneigung ist (*Hypothese 2b*). Für diese Perspektive spricht zudem, dass im Rahmen des in Westdeutschland fest institutionalisierten ‚Male-Breadwinner-Modells‘ Frauen nur bei hohen eigenen Ressourcen eine realistische Chance besitzen, Familie und Vollzeiterwerbsarbeit durch Inanspruchnahme einer privaten Kinderbetreuung zu vereinbaren. Im Osten stützen dagegen die strukturellen Rahmenbedingungen das ‚Dual-Earner-Modell‘. Da Fragen der Lebensformen hier weniger an individuelle Ressourcen gebunden sind, sollte die kindorientierte Eheschließung unabhängig vom individuellen Bildungskapital eine untergeordnete Rolle spielen. Die Wahl einer nichtehelichen Familie als Lebensform sollte nicht nur weiter verbreitet, sondern auch weniger selektiv im Hinblick auf die Ausbildung von Frauen sein. Im Westen sollten demnach vor allem Frauen mit hohem Bildungskapital die Option auf eine nichteheliche Familienform haben, während diese im Osten eher ‚strukturell bedingt‘ und insofern universeller ist.

3. Die dritte Hypothese setzt an der sozio-ökonomischen Situation der Alleinerziehenden an. Insbesondere für eher junge und schlecht ausgebildete Frauen, die schlechte Arbeitsmarktchancen besitzen, kann die Option der Mutterschaft als ‚Alternativrolle‘ (Friedman et al. 1994) attraktiv erscheinen. Unsere zentrale Annahme lautet in diesem Zusammenhang, dass die schlechtere Arbeitsmarktlage und die relativ hohe Arbeitslosigkeit junger Frauen in Ostdeutschland (Konietzka 2001) dazu geeignet

ist, Frauen ohne qualifizierte Ausbildung stärker zu entmutigen (*Hypothese 3*). Der Zugang zu einkommens- und bedarfsabhängigen Transferleistungen wie Sozialhilfe oder Erziehungsgeld mag die Entscheidung zur Mutterschaft unterstützen (vgl. Huinink 1999), auch wenn er nicht ohne Weiteres als ursächlich zu betrachten ist.

4. Schließlich ist zu berücksichtigen, dass eine hohe Erwerbsorientierung von Frauen auch spezifisch neue Anreize für eine Heirat begründen kann. Wir haben unterschieden zwischen der verstärkten *Notwendigkeit* der Absicherung der anderen Familienmitglieder (einschließlich des Ehemanns) durch die Erwerbsarbeit der Frau angesichts steigender ökonomischer Unsicherheiten auf der einen Seite und einem spezifischen *Interesse* an einer Eheschließung zum Zweck der Absicherung gemeinsamer Investitionen, die gerade für Frauen (und Männer) mit hohen Ressourcen von Bedeutung ist, auf der anderen Seite. Während das erste Argument eher bildungs- und ressourcenunabhängig auf die Versorgung und Absicherung anderer Familienmitglieder rekurriert (*Hypothese 4a*), lässt das zweite Argument auf eine höhere Neigung zur Eheschließung von Frauen mit größeren ökonomischen Ressourcen schließen (*Hypothese 4b*). In diesem Sinne wäre – im Widerspruch zu Hypothese 2a – in Ostdeutschland sogar eine *relativ* höhere Eheschließungsrate insbesondere unter den hochgebildeten Frauen zu erwarten.

3 Die Analyse des Heirats- und Geburtenverhaltens aus der Lebenslaufperspektive

Von grundsätzlicher Bedeutung für die Analyse von Familienformen ist die Einsicht, dass nichteheliche Geburten und ‚neue Lebensformen‘ auf mehr oder weniger eng miteinander verbundene Entscheidungen über die Familiengründung, Eheschließung und das Zusammenleben mit dem Partner verweisen. Da der Mikrozensus in erster Linie ein Querschnittdatensatz ist, der nur wenige retrospektive Informationen enthält, sind die Möglichkeiten, diese Prozesse im Lebensverlaufskontext zu analysieren, begrenzt. Fragen zum Zeitpunkt der Geburt des ersten und der weiteren Kinder sind nicht im Frageprogramm des Mikrozensus enthalten. Auch gibt es keine Informationen zum

Zeitpunkt des Zusammenzugs mit dem Partner. Das Eheschließungsjahr wird zwar erhoben, jedoch wird nicht gleichzeitig nach der Parität der jeweiligen Ehe gefragt.⁴

Trotz dieser Begrenzungen lässt sich mit ausreichender Genauigkeit die Geburten- und Heiratsgeschichte der jüngeren Befragten rekonstruieren. So kann die Fertilitätsgeschichte aus der Zahl und dem Alters der Kinder, die zum Zeitpunkt der Befragung im Haushalt der Befragten wohnen, rekonstruiert werden (hierzu ausführlicher: Anhang). Da sich die Stichprobe, die wir für die folgenden Analysen des Heiratsprozesses verwenden, auf Befragte im Alter von 16-36 Jahren beschränkt, dürfte der Anteil von Zweit- oder Dritttheiraten relativ gering sein, so dass der Zeitpunkt der ersten Eheschließung ebenfalls mit hinreichender Genauigkeit rekonstruiert werden kann.

Wir verwenden vor allem die Daten des Mikrozensus 2000, um das Heirats- und Geburtsverhalten im Lebensverlauf ost- und westdeutscher Frauen darzustellen. Die Prozesszeit ist das Alter der Frau, das wir auf Grund der Begrenzungen des Mikrozensus nur jahresgenau messen können. Als Analysemethode dienen uns Kaplan-Meier-Survivorfunktionen, die den Anteil derjenigen Frauen wiedergeben, die zu einem bestimmten Alter ein Ereignis (d.h. Geburt des ersten Kindes oder Eheschließung) noch nicht erfahren hat. Die Fälle sind am Ende des Jahres 1999 zensiert. Wir berücksichtigen das Jahr 2000 nicht mehr, da die Befragung im April 2000 stattgefunden hat, für dieses Jahr also keine kompletten Fertilitäts- und Heiratsinformationen zur Verfügung stehen.

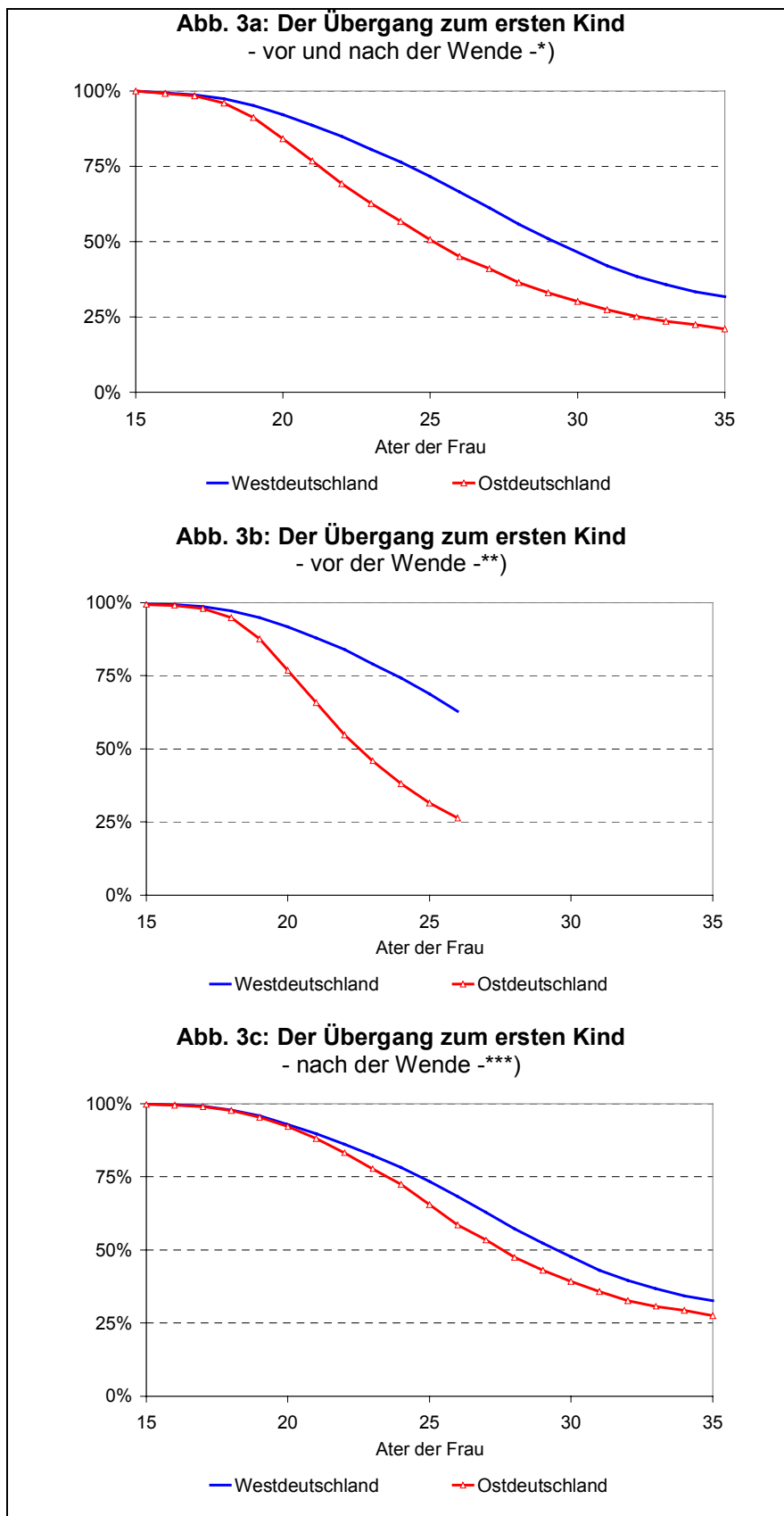
Abbildung 3a gibt die Familiengründungsmuster ost- und westdeutscher Frauen wieder, die zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2000 16-36 Jahre waren. Das mittlere Alter bei Geburt des ersten Kindes (d.h. das Alter, zu dem die Hälfte ein erstes Kind bekommen hat) liegt in Westdeutschland bei 29 Jahren. Im Osten liegt es dagegen mit 25 Jahren deutlich niedriger. Auf der Basis dieser Darstellung ließe sich der Schluss ziehen, dass ostdeutsche Frauen ihr erstes Kind im Durchschnitt eher als westdeutsche Frauen bekommen. Auch wenn diese Feststellung prinzipiell richtig ist, ist die Gruppe der

4 Die Frage lautet: „In welchem Jahr wurde die jetzige beziehungsweise bei Verwitweten und Geschiedenen die letzte Ehe geschlossen?“ Da die Frage zur Eheschließung zum „freiwilligen Programm“ des Mikrozensus gehört, ergeben sich relativ viele Ausfälle. Für 4067 Fälle in unserer Stichprobe liegen uns keine Informationen zum Zeitpunkt der Eheschließung vor. Dies entspricht etwa 15 Prozent der jemals verheirateten. Für die Analysen zum Übergang zur ersten Heirat und zur Kopplung von Heirat und Familiengründung mussten wir diese Fälle von der Analyse ausschließen.

ostdeutschen Frauen so heterogen, dass diese Abbildung nur bedingt aussagekräftig ist. Frauen, die zum Befragungszeitpunkt 16-36 Jahre alt waren, waren zur Zeit der Wende maximal 26 Jahre alt. D.h., diese Befragten hatten z.T. bereits zur Zeit der Wende eine Familie gegründet. Unter theoretischen Gesichtspunkten scheint es daher sinnvoll zu sein, die Zeit vor und nach der Wende getrennt zu analysieren.

Will man sich auf die Familiengründungsprozesse der Nachwendezeit konzentrieren, so erscheint es auf den ersten Blick plausibel, allein jene Frauen in die Analyse einzubeziehen, die nach der Wende in die ‚Risikozeit‘ eingetreten sind. Geht man davon aus, dass Geburten im Alter von unter 19 Jahren selten sind, trifft dies auf die Geburtskohorten zu, die nach 1971 geboren sind. Diese Stichprobenselektion liefert relativ unproblematische Ergebnisse für die Familiengründung der jüngeren Kohorten (Kreyenfeld 2001). Der Nachteil dieser Vorgehensweise ist jedoch, dass man einen erheblichen Teil der Frauen aus der Analyse ausschließt, die die Geburtenmuster in den 1990er Jahren definiert haben, nämlich jene, die vor der Wende älter als 18 Jahre waren, aber erst nach der Wende ein erstes Kind bekommen haben bzw. kinderlos geblieben sind. Will man für alle Frauen, die dem ‚Risiko‘ der Familiengründung in den 1990er Jahren ausgesetzt waren, Aussagen treffen, bietet sich eine andere Methode an. So lassen sich die Fälle im Jahr 1990 rechtszensieren, wenn man allein die Vorwendezeit untersuchen will. Nach der gleichen Logik können die Fälle im Jahr 1990 linkszensiert werden, wenn die Nachwendezeit analysiert werden soll. Nach dieser Methode wird beispielsweise die Fertilitätsbiographie einer Frau der Geburtskohorte 1968 für das Alter zwischen 16 und 22 in die Analyse des Vorwenderhaltens eingehen. Das Verhalten im Alter zwischen 22 und 31 wird dagegen für die Analyse des Nachwenderhaltens herangezogen. Die Abbildungen 3b und 3c geben die Ergebnisse dieses Vorgehens wieder. Für die Zeit vor der Wende zeigen sich erhebliche Ost-West-Unterschiede im Fertilitätsverhalten. Ostdeutsche Frauen sind deutlich jünger bei der Geburt ihres ersten Kindes als westdeutsche Frauen. Nach der Wende hat sich das Alter bei Geburt des ersten Kindes zwar erhöht, es bleiben aber (signifikante) Unterschiede bestehen.

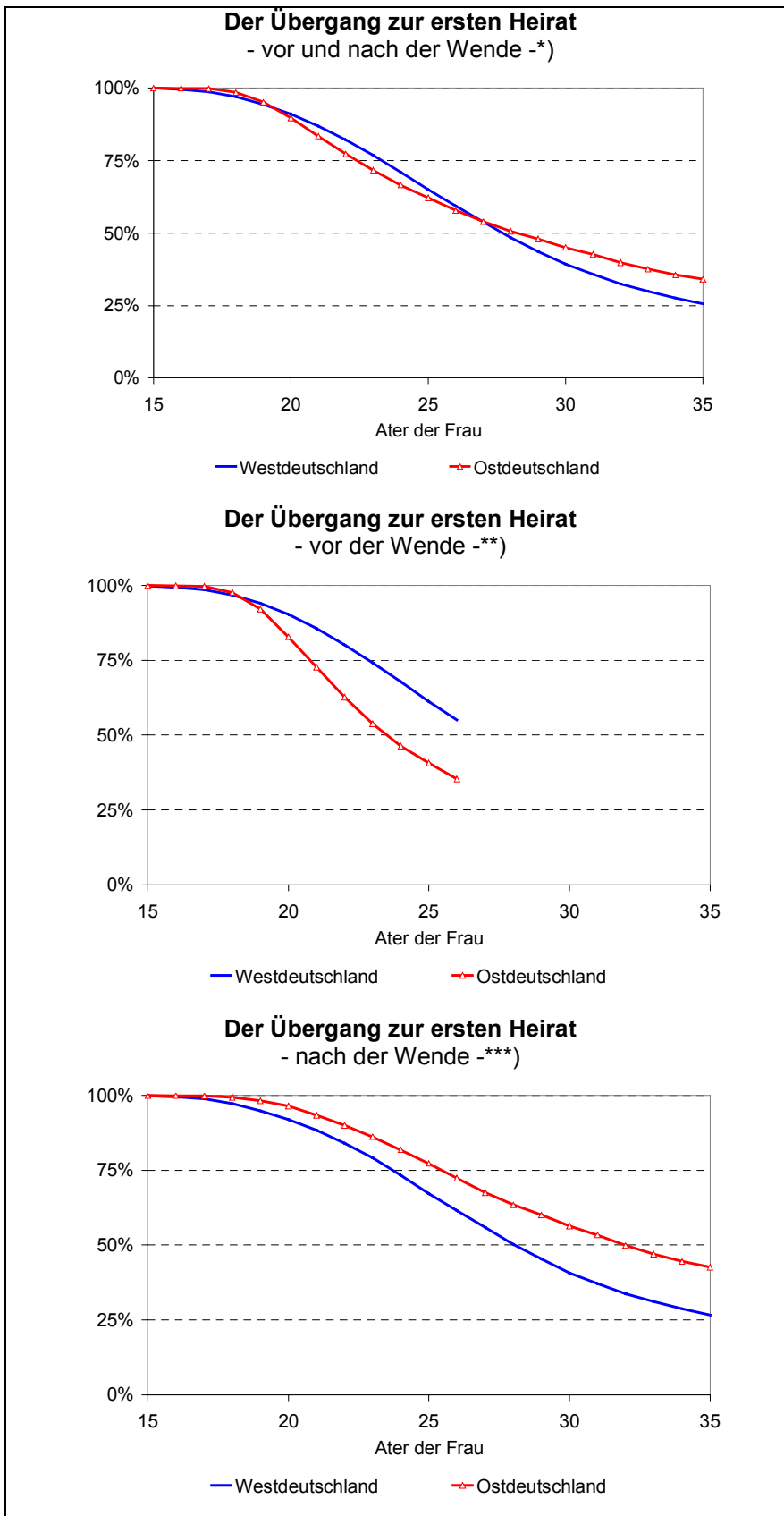
Abbildung 3: Der Übergang zum ersten Kind (Kaplan-Meier Survival Kurven)



Anmerkung: *) rechts-zensiert im Jahr 1999; **) rechts-zensiert im Jahr 1990; ***) links-zensiert im Jahr 1990 und rechts-zensiert im Jahr 1999

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

Abbildung 4: Der Übergang zur ersten Heirat, (Kaplan-Meier Survival Kurven)



Anmerkung: *) rechts-zensiert im Jahr 1999; **) rechts-zensiert im Jahr 1990; ***) links-zensiert im Jahr 1990 und rechts-zensiert im Jahr 1999

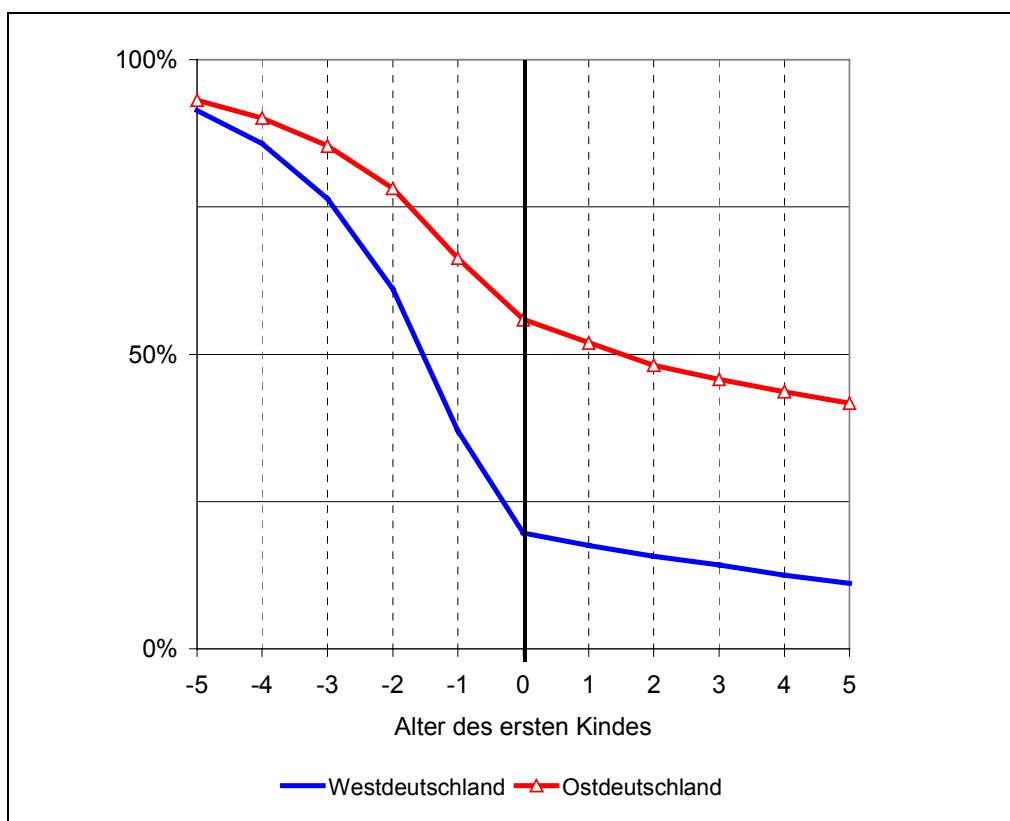
Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

Für die Analyse der Heiratsmuster sind ähnliche Überlegungen wie bei der Analyse des Geburtenverhaltens anzustellen. Ein Teil der Befragten hat bereits vor der Wende geheiratet, so dass die Survivalkurven in Abbildung 4a die Heiratsmuster der Vorwende- und Nachwende-Zeit vermengen. Es entsteht der Eindruck, dass junge ostdeutsche Frauen früher heiraten als westdeutsche Frauen, ihre Heiratsneigung jedoch mit zunehmendem Alter zurückgeht. Die Abbildungen 4b und 4c zeigen dagegen, dass dieses Muster ein Artefakt ist, der sich aus der Vermischung bzw. unzureichenden Trennung unterschiedlicher Heiratsmuster vor und nach der Wende ergibt. So war in der DDR die Übergangsrate zur ersten Heirat deutlich höher als in der alten Bundesrepublik. Die Hälfte der Frauen hatte bereits im Alter von 23 Jahren, im Westen dagegen erst im Alter von 26 Jahren geheiratet. Nach der Wende hat die Heiratsneigung in den neuen Ländern deutlich abgenommen. Vergleicht man das Heiratsverhalten ost- und westdeutscher Frauen, die zur Zeit der Wende noch nicht verheiratet waren, dann zeigt sich, dass Letztere schneller und häufiger geheiratet haben als ostdeutsche Frauen.

Im nächsten Schritt stellen wir die Kopplung der Ereignisse Heirat und Familiengründung dar. D.h., wir berechnen den Abstand zum Zeitpunkt der ersten Heirat und untersuchen die Streuung der Eheschließung um die Geburt des ersten Kindes mit Hilfe bedingter Überlebensfunktionen. Wir betrachten in diesen Analysen nur Frauen, die in den Jahren 1991-1999 ein erstes Kind bekommen haben. Abbildung 5 macht deutlich, dass zwischen Ost und West vor allem in den drei Jahren vor der Geburt des ersten Kindes große Unterschiede in der Eheschließungsrate bestehen. 80 Prozent der westdeutschen Frauen sind (spätestens) am Ende des Jahres der Geburt ihres ersten Kindes verheiratet. Im Osten sind es dagegen 44 Prozent. Am Ende des darauf folgenden Jahres sind diese Zahlen nur wenig verändert. Im Osten haben bis zu diesem Zeitpunkt 48%, im Westen 82% der Frauen mit Kind geheiratet. Nach drei Jahren haben 54% der ostdeutschen Frauen und 86% der westdeutschen Frauen geheiratet. Die enge zeitliche Kopplung von erster Eheschließung und der Geburt des ersten Kindes bestätigt die These der ‚kindorientierten Eheschließung‘ (Nave-Herz 1994; Matthias-Bleck 1997). Die Tatsache, dass die Eheschließungsrate auch in den Jahren nach der Erstgeburt relativ niedrig ist, zeigt ferner, dass der hohe Anteil nichtehelicher Geburten in Ostdeutschland nicht auf eine ‚bloße Verschiebung‘ der Eheschließung auf eine Zeitperiode kurz nach der Erstgeburt zurückgeführt werden kann. Nichteheliche Familien stellen im Ostdeutschland vielmehr eine relativ dauerhafte Lebensform dar.

Als Zwischenbilanz der bisherigen Analysen lässt sich festhalten, dass ostdeutsche Frauen zwar auch nach der Wende früher das erste Kind bekommen als westdeutsche Frauen, aber später heiraten. Während in Westdeutschland nach wie vor eine enge Koppelung von Heirat und Familiengründung besteht, gibt es in Ostdeutschland nur einen schwachen Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen. Von entscheidender Bedeutung ist, die Vorwende- und Nachwende-Zeit getrennt zu analysieren. Dieser Aspekt ist ebenfalls für die folgende Analyse der Lebens- bzw. Familienformen von Relevanz, da Familienformen ein Produkt vergangener Entscheidungen zur Familiengründung, Eheschließung und dem Zusammenziehen mit dem Partner sind.

Abbildung 5: Der Zusammenhang zwischen Eheschließung und Familiengründung: Der Übergang zur ersten Heirat nach dem Alter des ersten Kindes (Kaplan-Meier Survival Kurven)



Anmerkung: Stichprobenauswahl: Weibliche Befragte, die zum Befragungszeitpunkt zwischen 16 und 36 Jahren waren und ein erstes Kind in den Jahren 1991-1999 bekommen haben.

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

4 Sozialstruktur und Lebensformen in Ost und West im Jahr 2000

Die zentrale Variable in den folgenden Analysen ist die *Lebensform* zum Befragungszeitpunkt. In diesem Zusammenhang soll zunächst das Haushalts- und Familienkonzept des Mikrozensus dargestellt werden (siehe auch Heidenreich/Nöthen 2002; Stauder 2002, Statistisches Bundesamt 2002). Ein Haushalt wird durch eine „zusammenwohnende und eine wirtschaftliche Einheit bildende Personengemeinschaft, sowie Personen, die alleine wohnen und wirtschaften“ (Statistisches Bundesamt 2001: 14) definiert. In einem Haushalt können zugleich mehrere Familien leben. Nach dem seit den 1970er Jahren verwendeten „traditionellen Familienkonzept“ des Statistischen Bundesamtes gelten als Familie „Ehepaare mit und ohne Kinder sowie allein Erziehende, die mit ihren ledigen Kindern im gleichen Haushalt leben“ (Statistisches Bundesamt 2001). Das „neue Konzept der Lebensformen“ berücksichtigt hingegen zusätzlich nichteheliche Lebensgemeinschaften. Seit 1996 können nichteheliche Lebensgemeinschaften auf Basis der Frage abgegrenzt werden, ob die befragte Person der bzw. die Lebenspartner(in) der vorher festgelegten Bezugsperson ist. Das Statistische Bundesamt stellt den „Lebensformentyp“ als generierte Variable (ef627) bereit, den wir für die folgenden Analysen verwenden.

4.1 Lebens- und Familienformen in Ost und West im Jahr 2000

Tabelle 1 zeigt die Lebensformen von 16-36jährigen Frauen in den neuen und alten Bundesländern im Jahr 2000. In dieser Querschnittverteilung der Lebensformen schlagen sich die unterschiedliche Heiratsneigung und die geringere Kopplung von Familiengründung und Eheschließung im Osten erkennbar nieder. Nichtfamiliale Lebensformen haben im Westen mit 63 Prozent einen etwas größeren Anteil als im Osten mit 59 Prozent. Frauen sind zudem im Westen häufiger verheiratet als im Osten, wenn sie keine oder noch keine Kinder haben. Keine Unterschiede bestehen bei kinderlosen Frauen in Ost und West im Hinblick auf die Häufigkeit nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Dagegen leben ostdeutsche Frauen mit Kind erwartungsgemäß seltener in einer Ehe und häufiger sowohl in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft als auch als Alleinerziehende. Während in Westdeutschland nur 2 Prozent in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit Kindern leben, trifft dies in Ostdeutschland auf 8 Prozent der Frauen im Alter zwischen 16 und 36 zu.

Tabelle 1: Lebensformen von 16- bis 36-jährigen Frauen

	Westdeutschland	Ostdeutschland
Lebensformen ohne Kind		
Verheiratet	9%	3%
Geschieden/Verwitwet	1%	1%
Ledig - bei Eltern lebend	30%	36%
- Allein lebend	15%	11%
- NEL	8%	8%
Lebensformen mit Kind		
Verheiratet	30%	24%
Geschieden/Verwitwet	3%	3%
Allein erziehend	2%	5%
NEL	2%	8%
Insgesamt	100%	100%

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

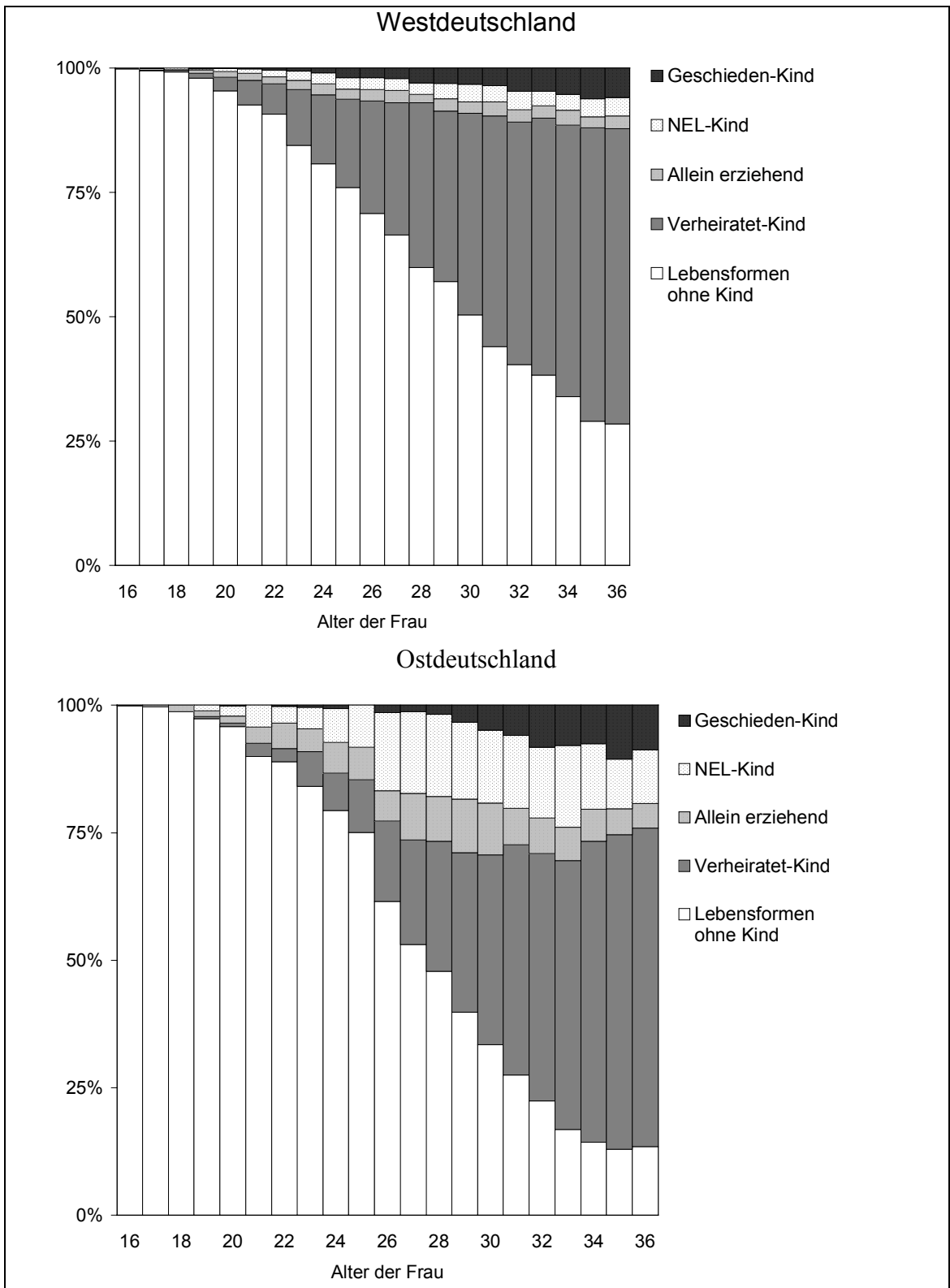
Aus den bereits diskutierten Gründen lässt eine zusammenfassende Betrachtung der Lebensformen von 16-36jährigen Frauen nur bedingte Aussagen über die dahinter liegenden Prozesse im Lebenslauf zu. Die aktuellen Lebensformen der Frauen im Jahr 2000 sind das Resultat vergangener Fertilitäts- und Heiratsentscheidungen, die zum Teil in die Zeit vor 1990 zurück reichen. Da Lebensformen generell in hohem Maß altersabhängig sind, sollte sich eine Analyse der Lebensformen stärker am Lebensalter orientieren. Abbildung 6 zeigt die Verteilung der Familienformen nach einzelnen Altersjahrgängen.

Abgesehen von der mit dem Lebensalter in Ost und West gleichermaßen stetigen Zunahme der familialen Lebensformen bestehen beträchtliche Unterschiede in den altersspezifischen Familienformen. In Westdeutschland dominieren bis zum Alter von 30 Jahren die nichtfamilialen Lebensformen, was auf die relativ späte Familiengründung zurückzuführen ist. Bei den Über-30-jährigen Frauen stellt die Ehe die bei weitem bedeutendste familiale Lebensform dar. Mit steigendem Lebensalter nimmt der Anteil der Lebensform ‚Ehe und Kind‘ stetig zu, während neue Familienformen durchgehend eine marginale Bedeutung aufweisen. Von den 35- bis 36-jährigen Frauen leben schließlich 59 Prozent in einer Ehe mit Kindern. In Ostdeutschland sieht das Bild deutlich heterogener aus. Als Ausdruck des niedrigeren Alters bei der ersten Mutterschaft haben bereits im Alter von 28 Jahren die familialen Lebensformen eine Mehrheit. Nichtehele Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende haben zudem ein weitaus größeres Gewicht als in Westdeutschland. Ihr Anteil ist

besonders groß bei den 26- bis 30-jährigen Frauen. Bei den über 30-jährigen Frauen dominieren dagegen ebenfalls Ehe mit Kind. Dennoch leben 10 Prozent der 35- bis 36-jährigen Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit Kind.

In einer Querschnittbetrachtung der Familienformen im Jahr 2000 kann leider nicht geklärt werden, ob die altersspezifischen Veränderungen primär auf Alterseffekte oder auch Kohortenveränderungen verweisen. Befragte, die im Alter 25 kinderlos sind und mit ihrem Partner zusammen leben, mögen im Alter 26 ein Kind haben und/oder verheiratet sein. Mit zunehmendem Alter haben dagegen Lebensformen einen tendenziell stabileren Charakter, insbesondere da Erstgeburten und – die im Westen i.d.R. an die Familiengründung gekoppelten – Eheschließungen im Alter über 30 seltener werden. Eine Möglichkeit wäre daher, nur Frauen in die Analyse einzubeziehen, die älter als 30 Jahre sind und ihre demographischen Lebenslaufentscheidungen sehr wahrscheinlich bereits getroffen haben. Zwar erscheint diese Vorgehensweise für die Analyse von Familienformen in Westdeutschland durchaus sinnvoll. In Ostdeutschland haben jedoch Frauen, die zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2000 älter als 30 Jahre waren, ihre Heirats- und Fertilitätsentscheidungen in den meisten Fällen bereits vor der Wende getroffen. Um das Heirats- und Geburtenverhalten von Frauen in den 1990er Jahre abzubilden, verfolgen wir daher im Folgenden zwei alternative Strategien, die jeweils mit spezifischen methodischen Problemen behaftet sind, aber auf Grund des Querschnittsdesigns des Mikrozensus nicht vollständig auszuschalten sind. Zunächst analysieren wir die Familienformen im Jahr 2000 und beschränken unsere Untersuchungspopulation auf Frauen im Alter von 16-45 Jahren, deren ältestes Kind (das im Haushalt lebt) zum Befragungszeitpunkt 0 bis 6 Jahre alt war. Dies bedeutet, dass wir auf jeden Fall das Familiengründungsverhalten der späten 1990er Jahre abbilden. Jedoch bedeutet die Konzentration auf Frauen mit Kind eine gewisse Selektion, da kinderlose Frauen ausgeschlossen werden. Zudem können wir für Frauen über 36 nicht mit Sicherheit feststellen, ob es sich bei einem Kind, welches im Haushalt lebt, tatsächlich um das älteste Kind handelt (siehe Anhang).

Abbildung 6: Lebensformen der 16-36jährigen Frauen nach Alter



Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

In einem zweiten Schritt analysieren wir dann die Lebensformen *aller* Frauen im Alter von 26 bis 30 Jahren. Frauen, die zum Befragungszeitpunkt in dieser Altersstufe waren,

entstammen den Geburtskohorten 1969 bis 1974. Diese waren zur Zeit der Wende zwischen 16 und 20, so dass man davon ausgehen kann, dass sie ihre Entscheidungen über Heirat, Familiengründung und Lebensformen überwiegend in der Zeit nach der Wende, d.h. unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Bundesrepublik getroffen haben. Ihre Fertilitätsbiographie lässt sich mit ausreichender Sicherheit auf Basis der im Haushalt lebenden Kinder ableiten (siehe Anhang). Abbildung 6 verweist darauf, dass in diesen Kohorten bzw. Altersgruppen die Ost-West-Unterschiede in den familialen Lebensformen besonders groß waren. Der spezifische Nachteil dieser Analysestrategie besteht darin, dass ein Teil dieser Kohorte noch dem ‚Risiko‘ ausgesetzt ist, nach dem Befragungszeitpunkt ein erstes Kind zu bekommen und/oder zu heiraten. Dieses Problem kann die Ergebnisse der Analysen verzerren, ist jedoch mit den gegebenen Daten nicht zu beheben.

4.2 Familienformen von Frauen mit Kindern im Alter von 0-10 Jahren

Betrachten wir zunächst die soziodemografischen Merkmale der Frauen mit einem Kind im Alter von 0 bis 6 Jahren in den unterschiedlichen Familienformen im Jahr 2000 (Tabelle 2). Nicht unerwartet variiert das Alter der Frauen bei der ersten Geburt zwischen den drei betrachteten Familienformen. Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende haben zu größeren Anteilen als verheiratete Frauen in einem eher jungen Alter (bis 25 Jahre) das erste Kind bekommen. Alleinerziehende sind im Osten erwartungsgemäß besonders stark (mit 24%) in der jüngsten Alterskategorie (bis 20 Jahre) vertreten. Ostdeutsche Frauen waren zudem in allen drei Familienformen bei der Erstgeburt deutlicher jünger als westdeutsche Frauen. Die Bildungsunterschiede zwischen den Familienformen sind geringer als erwartet. Alleinerziehende Frauen haben jedoch in Ost und West erwartungsgemäß häufiger einen Hauptschulabschluss und seltener das Abitur. Deutlicher als bei der Allgemeinbildung zeigt sich bei der beruflichen Bildung, dass alleinerziehende Frauen häufiger über keinen Abschluss verfügen (*Hypothese 3*). Dennoch ist im Gegensatz zum Westen auch unter den alleinerziehenden Frauen der Anteil ohne Berufsausbildung eher gering. Im Westen unterscheiden sich Frauen in nichtehelicher Lebensgemeinschaft in der Bildungsverteilung kaum von verheirateten Frauen. Im Osten haben dagegen die verheirateten Mütter häufiger das Abitur und einen Hochschulabschluss als die beiden

anderen Gruppen. Dies steht in Einklang mit *Hypothese 4b*. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass im Osten rund zwei Drittel der Mütter über einen mittleren Schulabschluss verfügen. Die hohe Bildungshomogenität, die in ähnlicher Weise auch für die Berufsbildung gilt, könnte ein Grund dafür sein, dass die Entscheidung zwischen nichtehelicher Lebensgemeinschaft und Ehe im Osten eher schwach mit dem formellen Bildungsniveau der Frauen zusammenhängt.

Relevante Unterschiede zwischen den Familienformen bestehen beim Erwerbsstatus der Frauen mit Kinder. Im Westen sind verheiratete Frauen häufiger nicht erwerbstätig und seltener Vollzeit erwerbstätig als Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, was im Einklang mit der These der ökonomischen Unabhängigkeit (*Hypothese 1*) steht. Im Osten sind dagegen verheiratete Frauen häufiger erwerbstätig als Frauen in den anderen Familienformen. Dieses Resultat spricht eher für die Gültigkeit von *Hypothese 4a*. Die Tatsache, dass sowohl Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft als auch verheiratete Frauen im Osten zwei- bis dreimal so häufig Vollzeit erwerbstätig sind wie die entsprechenden Gruppen im Westen, verweist vor allem auf die strukturellen Differenzen der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familien in Ost und West (vgl. *Hypothese 2b*). Der Anteil der nicht erwerbstätigen Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften ist in Ost und West ähnlich groß. Eine weitere Differenzierung verweist aber auf einen erheblich größeren Anteil arbeitsloser und erwerbssuchender Frauen im Osten (siehe unten).

Insgesamt besteht ein wichtiger – und zumindest vor dem Hintergrund von *Hypothese 1* überraschender – Befund darin, dass verheiratete Frauen mit Kindern bis zu 6 Jahren im Osten in ähnlichem, wenn nicht höherem Ausmaß erwerbstätig sind als Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Dies lässt darauf schließen, dass zwar im Westen, aber nicht im Osten die Erwerbsorientierung von Frauen von Bedeutung ist für die Wahl der Ehe vs. nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Alleinerziehende Frauen sind im Osten weniger häufig erwerbstätig als Frauen in anderen Familienformen. Im Westen sind sie dagegen häufiger Vollzeit erwerbstätig als andere Frauen mit Kindern.

Tabelle 2: Familienformen im Jahr 2000 nach sozio-ökonomischen Merkmalen,
(Frauen im Alter von 16-45 Jahren, erstes Kind 0-6 Jahre)

	Westdeutschland		
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind
Alter bei Erstgeburt			
16-20	18%	11%	6%
21-25	29%	25%	22%
26-30	26%	34%	41%
31-45	28%	30%	31%
Schulabschluss			
Hauptschulabschluss	42%	33%	32%
Realschulabschluss	30%	32%	36%
Abitur	20%	28%	27%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	7%	7%	5%
Berufsabschluss			
kein Abschluss	31%	22%	18%
Ausbildungsabschluss	54%	59%	63%
Hochschulabschluss	9%	11%	12%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	6%	7%	7%
Erwerbsstatus			
Teilzeit (0- unter 30h)	18%	26%	24%
Vollzeit (30h und mehr)	22%	15%	10%
Nicht erwerbstätig	60%	60%	66%
	Ostdeutschland		
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind
Alter bei Erstgeburt			
16-20	24%	13%	17%
21-25	38%	42%	34%
26-30	30%	35%	42%
31-45	7%	10%	17%
Schulabschluss			
Hauptschulabschluss	14%	8%	6%
Realschulabschluss	63%	72%	65%
Abitur	14%	15%	25%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	9%	5%	4%
Berufsabschluss			
kein Abschluss	29%	15%	9%
Ausbildungsabschluss	63%	74%	70%
Hochschulabschluss	7%	8%	17%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	2%	3%	4%
Erwerbsstatus			
Teilzeit (0- unter 30h)	6%	10%	12%
Vollzeit (30h und mehr)	26%	32%	35%
Nicht erwerbstätig	69%	58%	53%

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

Tabelle 3: Familienformen nach Erwerbsstatus und Alter des jüngsten Kindes
(Frauen im Alter von 16-45 Jahren, erstes Kind 0-6 Jahre)

	Westdeutschland		
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind
Kind 0-3			
Teilzeit (0- unter 30h)	15%	22%	18%
Vollzeit (30h und mehr)	13%	10%	9%
Nicht Erwerbstätig			
- Erziehungsurlaub	11%	16%	19%
- Arbeitslos	7%	5%	2%
- Nicht erwerbstätig	55%	46%	52%
Kind 4-6			
Teilzeit (0- unter 30h)	25%	40%	42%
Vollzeit (30h und mehr)	39%	30%	16%
Nicht Erwerbstätig			
- Arbeitslos	16%	6%	5%
- Nicht erwerbstätig	21%	24%	37%
	Ostdeutschland		
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind
Kind 0-3			
Teilzeit (0- unter 30h)	3%	9%	11%
Vollzeit (30h und mehr)	19%	23%	27%
Nicht Erwerbstätig			
- Erziehungsurlaub	11%	12%	11%
- Arbeitslos	16%	10%	8%
- Nicht erwerbstätig	51%	47%	43%
Kind 4-6			
Teilzeit (0- unter 30h)	15%	12%	14%
Vollzeit (30h und mehr)	45%	62%	55%
Nicht Erwerbstätig			
- Arbeitslos	28%	25%	26%
- Nicht erwerbstätig	13%	1%	12%

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

Die bisherigen Analysen bestätigen die Notwendigkeit, die Analyse der nichtehelichen Geburten nach verschiedenen familialen Lebensformen zu differenzieren. Sie erlauben jedoch nur eine erste Orientierung, da wir z.B. den Status der Nichterwerbstätigkeit nicht genauer differenziert haben. Dieser umfasst mit Arbeitslosigkeit und Erziehungsurlaub sehr unterschiedliche Zustände. In der folgenden Tabelle 3 werden diese separat ausgewiesen. Zudem werden getrennte Analysen nach dem Alter des jüngsten Kindes durchgeführt, da in den ersten drei Jahren – insbesondere im Westen – eine schlechte Vereinbarkeitssituation vorherrscht und viele Frauen sich im

Erziehungsurlaub befinden. Inwiefern differiert also der Erwerbsstatus von Frauen in Ost und West in Abhängigkeit von der Familienform?

Wenn das jüngste Kind ein Alter zwischen 4 und 6 Jahren erreicht hat, sind im *Westen* die Unterschiede im Erwerbsverhalten nach der Lebensform besonders ausgeprägt. Alleinerziehende Frauen und Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft sind deutlich häufiger Vollzeit erwerbstätig, dagegen sehr viel seltener nicht erwerbstätig und zugleich ohne Erwerbsabsicht als verheiratete Frauen. Damit wird die These, dass die Erwerbsorientierung ein wesentlicher Faktor der Wahl der Familienform ist (*Hypothese 1*), deutlicher bestätigt als es zuvor (vgl. Tabelle 2) der Fall war. Im *Osten* bestätigt sich, dass sowohl bei den verheirateten Frauen als auch den Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft die Erwerbsorientierung, gemessen an den Anteilen Vollzeiterwerbstätiger, deutlich ausgeprägter ist als im Westen. Der Status der ‚Hausfrau‘ ist auch für die verheirateten Frauen kaum von Belang. Nur ein Viertel dieser Frauen ist nicht oder halbtags beschäftigt. Bei den Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft trifft sogar dies nur auf 13% zu. Selbst alleinerziehende Frauen haben im Osten eine vergleichsweise hohe Erwerbsorientierung. Kaum mehr als ein Viertel von ihnen entfällt auf diese beiden Kategorien. Während also das Ausmaß der Erwerbsorientierung im Osten erwartungsgemäß bei den Frauen in einer nichtehelichen Familienform sehr hoch ist, ist zugleich zu betonen, dass dies ohne relevante Einschränkungen auch für verheiratete Frauen gilt (vgl. *Hypothese 4a*). Im Westen dagegen weisen verheiratete und nichtverheiratete Mütter höchst unterschiedliche Profile auf.

Tabelle 4 bietet eine weitere Spezifizierung der ökonomischen Basis in Form der hauptsächlichen Quelle des Lebensunterhalts der Frauen in den verschiedenen Familienformen, die insbesondere nach der Art der Transferzahlung erfolgt (siehe Anhang für die Variablenbeschreibung). Konzentriert man sich auf die Frauen mit Kindern im Alter zwischen 4 und 6, dann lassen sich einige relevante Zusammenhänge aufzeigen. Erwartungsgemäß geben Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft überwiegend die eigene Erwerbstätigkeit als Hauptunterhaltsquelle an. Dies gilt für Frauen in Ost und West gleichermaßen, mit dem Unterschied, dass im Osten ein weiterer erheblicher Teil dieser Frauen Arbeitslosenunterstützung erhält. Zugleich spielt der nichteheliche Lebenspartner praktisch keine Rolle als ‚Breadwinner‘ (vgl. *Hypothese 1*). Große Ost-West-Unterschiede bestehen dagegen bei den Unterhaltsquellen der verheirateten Frauen. Im Osten geben nur 10% dieser Frauen die

Erwerbstätigkeit des Partners als Hauptunterhaltsquelle an, im Westen dagegen mehr als der Hälfte der Fälle. Wir betrachten dieses Ergebnis als relativ klare Bestätigung des ‚Male-Breadwinner-Modells‘ als ökonomischer Grundlage der Ehe und damit potenzieller Heiratsgrund für Westdeutschland. Demgegenüber zeigt sich erneut, dass die Entscheidung für die Ehe gegenüber einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft in Ostdeutschland kaum von der Logik der ökonomischen Absicherung der Frau geprägt wird (*Hypothese 4*).

Im Folgenden soll nun die *Hypothese 3* überprüft werden, dass alleinerziehende Frauen im Unterschied zu den Frauen, die in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft leben, in besonderem Maß von Transferzahlungen abhängig sind und dass dies im Osten noch stärker der Fall ist als im Westen. Alleinerziehende können im Osten weniger häufig als andere Frauen auf eigene Erwerbstätigkeit als Lebensunterhalt verweisen, sie beziehen statt dessen in besonders hohem Maß Arbeitslosenunterstützung. Der Unterschied zu den alleinerziehenden Frauen im Westen besteht v.a. darin, dass Letztere in weit höherem Ausmaß Sozialhilfe beziehen. Im Osten spielt der Sozialhilfebezug nur bei Alleinerziehenden mit Kindern unter 4 Jahren eine größere Rolle. Auf der Basis dieser Ergebnisse lassen sich zwei Schlussfolgerungen ziehen. Alleinerziehende sind in Ost und West erwartungsgemäß weitaus stärker von Transferleistungen abhängig als Frauen, die in anderen Familienformen leben. Die im Vergleich zu den anderen Familienformen einschließlich der nichtehelichen Lebensgemeinschaft relativ prekärere ökonomische Basis der Alleinerziehenden wird damit bestätigt (*Hypothese 3*). Die zweite – wichtigere – Folgerung ist aber, dass Alleinerziehende in Ostdeutschland vermutlich nicht deshalb ein größeres Gewicht als in Westdeutschland haben, weil sie *häufiger* Zugang zu Transferleistungen wie der Sozialhilfe haben. Die empirischen Daten verweisen eher auf das Gegenteil. So ist der Anteil der Sozialhilfebezieherinnen im Westen deutlicher höher als im Osten. Während in Ost und West etwa die Hälfte der Frauen die eigene Erwerbstätigkeit als Haupteinkommensquelle nennt, ist der Anteil der Arbeitslosenunterstützung erhaltenden Frauen im Osten mit 30% rund dreimal höher als im Westen. Zumindest dann, wenn man den Bezug von Lohnersatzleistungen als Indikator für die Erwerbsorientierung heranzieht, dann ist diese unter den alleinerziehenden Frauen im Osten höher als im Westen.

Tabelle 4: Familienform nach Lebensunterhalt und Alter des jüngsten Kindes,
Frauen im Alter von 16-45 Jahren, erstes Kind 0-6 Jahre

	Westdeutschland		
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind
Kind 0-3			
Erwerbstätigkeit Partner/ Eltern	10%	55%	78%
Eigene Erwerbstätigkeit/ Vermögen	22%	23%	17%
Transferzahlungen			
-- Arbeitslosengeld/-hilfe	4%	3%	1%
-- Sozialhilfe	44%	8%	2%
-- andere Transferleistungen	11%	9%	2%
keine Angaben	10%	2%	1%
Kind 4-6			
Erwerbstätigkeit Partner/ Eltern	5%	22%	52%
Eigene Erwerbstätigkeit/ Vermögen	56%	64%	43%
Transferzahlungen			
-- Arbeitslosengeld/-hilfe	11%	6%	3%
-- Sozialhilfe	20%	3%	1%
-- andere Transferleistungen	2%	2%	1%
keine Angaben	5%	3%	1%
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind
Kind 0-3			
Erwerbstätigkeit Partner/ Eltern	2%	15%	26%
Eigene Erwerbstätigkeit/ Vermögen	19%	26%	33%
Transferzahlungen			
-- Arbeitslosengeld/-hilfe	9%	6%	4%
-- Sozialhilfe	35%	9%	5%
-- andere Transferleistungen	31%	44%	31%
keine Angaben	4%	1%	1%
Kind 4-6			
Erwerbstätigkeit Partner	0%	3%	10%
Eigene Erwerbstätigkeit/ Vermögen	51%	70%	64%
Transferzahlungen			
-- Arbeitslosengeld/-hilfe	30%	24%	16%
-- Sozialhilfe	5%	0%	3%
-- andere Transferleistungen	10%	4%	6%
keine Angaben	5%	0%	1%

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

4.3 Familienformen von Frauen im Alter von 25-29 Jahren

Wie Tabelle 2 gezeigt hat, ist die Altersstruktur der Frauen in den verschiedenen Lebensformen, vor allem im Osten, deutlich unterschiedlich. D.h., Frauen aus unterschiedlichen Geburtskohorten tragen zu den beobachteten sozio-ökonomischen Strukturen und Verteilungen bei. Wir analysieren daher im Folgenden zusätzlich die Familienformen von Frauen, die zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2000 zwischen 26 und 30 Jahren alt waren (Tabelle 5).

Bei dieser Betrachtung der Geburtskohorten 1969 bis 1974 zeigt sich zunächst, dass in Westdeutschland alleinerziehende Frauen zu höheren Anteilen einen Hauptschulabschluss und seltener das Abitur haben als Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Bei der Allgemein- und der Berufsbildung haben die Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft die relativ höchsten Bildungsabschlüsse. Die Bildungsdifferenzen nach der Familienform relativieren sich jedoch, wenn auch die (noch) kinderlosen Frauen in die Betrachtung einbezieht. Diese haben mit großem Abstand am häufigsten das Abitur und am seltensten einen Hauptschulabschluss. Dieser Befund verweist auf den in starkem Maß bildungsabhängigen Prozess der Familienbildung. In Ostdeutschland zeigt sich erneut, dass ein relativ großer Teil der alleinerziehenden Frauen das erste Kind bereits im Alter bis 20 Jahre bekommen hat. Bei der Schulbildung der Frauen im Osten dominieren über alle Familienformen hinweg mit großem Abstand die mittleren Abschlüsse. Dies gilt noch stärker für den beruflichen Abschluss.

Unterschiede im Erwerbsstatus zeigen sich auch wieder zwischen den Frauen in verschiedenen Familienformen, sind aber geringer ausgeprägt als in den vorangegangenen Analysen, die sich auf Frauen mit Kindern im Alter von 0-6 Jahren konzentriert haben (vgl. Tabelle 2). Der Anteil der nichterwerbstätigen und der im Erziehungsurlaub sich befindlichen Frauen ist jeweils größer. Dies dürfte in erste Linie auf das im Schnitt jüngere Lebensalter der hier betrachteten Frauen (bzw. das geringere Alter des Kindes) zurückzuführen sein. Schließlich zeigen sich erneut die bereits bekannten Muster im Erwerbsverhalten. Während im Westen nicht verheiratete Frauen mit Kind häufiger Vollzeit erwerbstätig sind, bestehen im Osten keine größeren Differenzen im Erwerbsverhalten in Abhängigkeit von der Familienform.

Tabelle 5: Familienformen nach sozio-ökonomischen Merkmalen,

Frauen im Alter von 26-30 Jahren

	Westdeutschland			Kinderlos
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind	
Alter bei Erstgeburt				
16-20	22%	22%	20%	
21-25	54%	34%	48%	
26-30	24%	44%	33%	
Schulabschluss				
Hauptschulabschluss	49%	41%	45%	18%
Realschulabschluss	31%	35%	34%	33%
Abitur	14%	18%	15%	41%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	5%	6%	6%	8%
Berufsabschluss				
kein Abschluss	34%	20%	29%	17%
Ausbildungsabschluss	55%	67%	59%	60%
Hochschulabschluss	3%	7%	4%	17%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	8%	6%	8%	7%
Erwerbsstatus				
Teilzeit (0- unter 30h)	16%	21%	22%	10%
Vollzeit (0- unter 30h)	23%	22%	10%	70%
Nicht erwerbstätig	61%	57%	68%	20%
	Ostdeutschland			
	Allein- erziehend	NEL mit Kind	EHE mit Kind	Kinderlos
Alter bei Erstgeburt				
16-20	34%	24%	27%	
21-25	40%	45%	46%	
26-30	26%	31%	27%	
Schulabschluss				
Hauptschulabschluss	8%	3%	5%	4%
Realschulabschluss	76%	80%	78%	58%
Abitur	13%	12%	15%	33%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	3%	5%	3%	5%
Berufsabschluss				
kein Abschluss	11%	8%	6%	13%
Ausbildungsabschluss	82%	82%	83%	68%
Hochschulabschluss	4%	4%	7%	14%
In Ausbildung/ Angabe fehlt	2%	5%	3%	4%
Erwerbsstatus				
Teilzeit (0- unter 30h)	10%	8%	12%	8%
Vollzeit (0- unter 30h)	35%	42%	38%	68%
Nicht erwerbstätig	56%	50%	50%	24%

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

5 Lebensformen in Ost und West in den Jahren 1996 und 2000 im Vergleich

Abschließend nutzen wir die Möglichkeit eines Vergleichs der Lebensformen von Frauen an Hand der Mikrozinsen 1996 und 2000. Die beträchtliche Zunahme der nichtehelichen Geburten in Ost und West seit der Mitte der 1990er Jahre wirft die Frage auf, ob sich die Struktur der Lebensformen in diesem Zeitraum verändert hat.

Wie Tabelle 6 zeigt, sind im Westen insgesamt nur geringfügige Veränderungen in den einzelnen Altersklassen zu sehen. Im Osten ist dagegen ein beträchtlicher Wandel im Vergleich der Mikrozinsen 1996 und 2000 zu beobachten. Zunächst einmal ist der Anteil der kinderlosen Frauen im Alter von 26 bis 30 von 33% auf 46% gestiegen. Dieser Anstieg ist Ausdruck der starken Erhöhung des Erstgeburtsalters nach der Wende. Während die Frauen der Altersklasse 26 bis 30 im Jahr 1996 ihr erstes Kind in den meisten Fällen noch vor 1990 bekommen haben, war dies bei den Frauen, die 2000 im Alter 26-30 waren (die Geburtskohorten 1969-1974), nur selten der Fall. Darüber hinaus spiegelt sich in der Verteilung der Familienformen auch der starke Bedeutungsverlust der Ehe als Familienform bzw. Institution des ‚Aufziehens von Kindern‘ in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wider. Statt 42% im Jahr 1996 lebten im Jahr 2000 in Ostdeutschland nur 27% der Frauen im Alter von 26 bis 30 Jahren in einer Ehe mit Kind. Zugleich ist der Anteil der Alleinerziehenden und der Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften gestiegen. Zusammengenommen hatten im Jahr 2000 bei den Frauen im Alter 26 bis 30 die nichtehelichen Familienformen fast das gleiche Gewicht wie die Ehe. Ein deutlicher Rückgang der Anteile verheirateter Frauen mit Kindern ist zudem bei den Frauen über 30 Jahren zu erkennen. Zugleich ist der Anteil kinderloser Frauen in dieser Altersgruppe von 11% auf 17% gestiegen. Er liegt dennoch immer noch deutlich unter dem Niveau in Westdeutschland, das 1996 33% und 2000 36% betrug.

Tabelle 6: Lebensformen 1996 und 2000

	Westdeutschland			
	16-20	21-25	26-30	31-35
Lebensformen 1996				
Alleinerziehend	1%	2%	2%	2%
NEL Kind	0%	1%	2%	3%
Ehe Kind	1%	12%	33%	57%
Geschieden/verw. Kind	0%	1%	2%	5%
Kinderlos	98%	84%	60%	33%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%
Lebensformen 2000				
Alleinerziehend	1%	2%	2%	3%
NEL Kind	0%	2%	3%	3%
Ehe Kind	1%	11%	32%	53%
Geschieden/verw. Kind	0%	1%	3%	5%
Kinderlos	98%	85%	60%	36%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%
	Ostdeutschland			
	16-20	21-25	26-30	31-35
Lebensformen 1996				
Alleinerziehend	1%	4%	6%	5%
NEL Kind	0%	7%	13%	9%
Ehe Kind	0%	9%	42%	67%
Geschieden/verw. Kind	0%	1%	5%	8%
Kinderlos	99%	79%	33%	11%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%
Lebensformen 2000				
Alleinerziehend	1%	5%	9%	6%
NEL Kind	1%	5%	15%	13%
Ehe Kind	0%	6%	27%	56%
Geschieden/verw. Kind	0%	0%	3%	8%
Kinderlos	98%	84%	46%	17%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000 (eigene Berechnungen)

6 Schlussfolgerungen

Wir haben in diesem Beitrag argumentiert, dass sich die Struktur der Familienformen und die dahinter sich verbergenden Prozesse der Familiengründung und Eheschließung (nicht nur) in Ostdeutschland im letzten Jahrzehnt deutlich verändert haben. Der Anteil nichtehelich geborener Kinder hat in Ostdeutschland einen Wert von über 50 Prozent erreicht, aber auch in Westdeutschland ist in den 1990er Jahren eine deutliche Zunahme der nichtehelich geborenen Kinder zu beobachten. Wir haben mit Hilfe der Mikrozensen der Jahre 1996 und 2000 vor allem versucht, die Zusammenhänge zwischen Lebens- und Familienformen und den Bildungs- und Erwerbsmerkmalen von Frauen zu analysieren.

Die starke Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern in Ostdeutschland haben wir vor allem unter dem Aspekt einer hohen Erwerbsorientierung von Frauen und der besseren Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit von Kind und Beruf diskutiert. Da sich im deutschen konservativ-familialistischen Wohlfahrtsstaat mit zunehmender ökonomischer Eigenständigkeit von Frauen die ökonomischen Anreize zur Heirat verringern, haben wir u.a. die These aufgestellt, dass ein negativer Zusammenhang zwischen der Erwerbsorientierung von Frauen mit Kindern und ihrer Neigung zu heiraten besteht. Unsere Analysen haben die Hypothese der ökonomischen Unabhängigkeit vor allem für Westdeutschland bestätigt. Dort dient das ‚Male-Breadwinner-Modell‘ nach wie vor als ökonomische Grundlage von ‚Ehe und Familie‘. In Ostdeutschland ist die Wahl der Familienform dagegen nicht eng mit dem Erwerbsverhalten der Frauen verknüpft. Zwar hat sich die Annahme bestätigt, dass das Ausmaß der Erwerbsorientierung im Osten bei Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften hoch ist. Dies gilt aber auch ohne größere Einschränkungen für verheiratete Frauen. Entsprechend bestehen große Ost-West-Unterschiede im Hinblick auf die hauptsächlichen Unterhaltsquellen verheirateter Mütter. Da im Osten auch für verheiratete Mütter mehrheitlich die eigene Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle dient, spricht vieles dafür, dass die Entscheidung für die Ehe in Ostdeutschland nicht von der im Westen vorherrschenden Logik der ökonomischen Absicherung der Frau geprägt wird. Die Frage, aus welchen Gründen Frauen bei weitgehender ökonomischer Eigenständigkeit heiraten, konnte in diesem Beitrag nur hypothetisch beantwortet werden. Eine mögliche Antwort lautet, dass die Ehe der gegenseitigen ökonomischen

Absicherung der Partner dient. Weitergehende Untersuchungen sollten daher nicht allein der Fragestellung nachgehen, warum in Ostdeutschland bei der Familiengründung nicht oder nur relativ selten geheiratet wird, sondern ebenso der Frage, warum Frauen (oder Paare) trotz ökonomischer Unabhängigkeit dennoch in vielen Fällen heiraten. Aufgrund des Querschnittcharakters des Mikrozensus und der rudimentären Erfassung der Erwerbsorientierung von Frauen (in Form des Erwerbsstatus zum Befragungszeitpunkt) sind die Möglichkeiten vertiefter Analysen jedoch begrenzt.

Die fundamentalen Ost-West-Unterschiede in Bezug auf Erwerbsverhalten und –orientierung von Frauen mit kleinen Kindern sind nicht ohne Rekurs auf Unterschiede in den Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu begreifen. Ost-West-Differenzen bestehen überdies nicht nur im Hinblick auf die Erwerbsorientierung und die Vereinbarkeitsoptionen, sondern auch – wie vielfach belegt – in Bezug auf die Akzeptanz außerhäusiger Kinderbetreuung und die normative Verankerung der Ehe als legitimer familialer Lebensform. Die Wahl der Familienform in Ost- und Westdeutschland ist in diesem Sinne in sehr unterschiedliche ökonomische, kulturelle und institutionelle Kontexte eingebunden. Während wir für die alten Bundesländer einmal mehr die starke Dominanz traditioneller Familienstrukturen bestätigen konnten, ist die große Bedeutung neuer Familienformen im Osten eng mit dem immer noch vorherrschenden ‚Dual-Earner-Modell‘ der Familie verknüpft. Dies ist allerdings für eheliche *und* nichteheliche Familien gleichermaßen konstitutiv.

7 Literatur

- Aerts, E. (1993): Bringing the institution back in. In: Cowan, Philip A. (et al.) (Hrsg.): *Family, Self, and Society: Toward a New Agenda for Family Research*. Hillsdale, N.J (u.a.): 3-41.
- Becker, G. S. (1993): *A Treatise on the Family*. Enlarged edition. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Blossfeld, H.P./Drobnic, S. (2001): Theoretical perspectives on couples' careers. In: Blossfeld, H.P./Drobnic, S. (Hg.): *Careers of Couples in Contemporary Societies: From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. Oxford: 16-50.
- Braun, M./Scott, J./Alwin, D.F. (1994): Economic necessity or self-actualization? Attitudes toward women's labour-force participation in East and West Germany. *European Sociological Review* 10(1): 29-47.
- Coontz, S. (1997): *The Way We Really are*. New York.
- Conrad, C./Lechner, M./Werner, W. (1996): East German fertility after unification: Crisis or adaptation. *Population and Development Review* 22: 331-358.
- Council of Europe (2001): *Recent Demographic Developments in Europe*. Strasbourg.
- Cromm, J. (1998): *Familienbildung in Deutschland. Soziodemographische Prozesse, Theorie, Recht und Politik unter besonderer Berücksichtigung der DDR*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Daly, M. (1999): The Functioning Family: Catholicism and Social Policy in Germany and Ireland. In: *Comparative Social Research* 18: 105-134.
- Daly, M. (2000): *The Gender Division of Welfare*. Oxford.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2002): *Zahlenspiegel*. München: DJI.
- Dingeldey, I. (2001) European tax systems and their impact on family employment patterns. *Journal of Social Policy* 4: 563-672.
- Dingeldey, I. (2002): Das deutsche System der Ehegattenbesteuerung im europäischen Vergleich. *WSI-Mitteilungen* 3:154-160.
- Dorbritz, J. (2000): Europäische Fertilitätsmuster. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 25: 235-266.
- Duvander, A.-Z. E. (1999): The transition from cohabitation to marriage: a longitudinal study of the propensity to marry in Sweden in the early 1990s. In: *Journal of Family Issues* 20: 698-717.
- Emmerling, D./ Riede T. (1997): Vierzig Jahre Mikrozensus. *Wirtschaft und Statistik* (3): 160-174.
- Esping-Andersen, G. (1999): *Social Foundations of Postindustrial Economies*. Oxford.
- Frerich, J./ Frey, M. (1993): *Handbuch der Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland*. Band 2: Sozialpolitik in der Deutschen Demokratischen Republik. München: Oldenbourg Verlag.
- Friedman, D./ Hechter, M./ Kanazawa, S. (1994). A Theory of the Value of Children. In: *Demography* (31): 375 - 401.
- Gauthier, A.H. (1996). *The State and the Family. A Comparative Analysis of Family Policies in Industrialized Countries*. Oxford.

- Gerhard, U. (2003): Geschlecht: Frauen im Wohlfahrtsstaat. In: Lessenich, S. (Hg.): Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe: 267-285.
- Gornick, J.C./Meyers, M.K./Ross, K.E. (1998): Public policies and the employment of mothers: a cross national study. *Social Science Quarterly* 79: 35-54
- Gysi, J./ Speigner, W. (1983): *Changes in the life patterns of families in the German Democratic Republic*. Berlin: Academy of Sciences of the GDR. Institute of Sociology and Social Policy.
- Heidenreich, H. J. / Nöthen, M. (2002): Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus. *Wirtschaft und Statistik* (1): 26-38.
- Hill, P.B./Kopp, J. (1999): Nichteheleiche Lebensgemeinschaften - theoretische Aspekte zur Wahl von Lebensformen. In: Klein, Th./Lauterbach, W. (Hg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften*. Opladen: 11-35.
- Höhn, C./Dorbritz, J. (1995): Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung – Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In: Nauck, B./ Onnen-Isemann, C. (Hg.): *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied: 149-174.
- Huinink, J. (1997): Vergleichende Familienforschung. Ehe und Familie in der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik Deutschland. In: Vaskovics, L. (Hg.): *Familienleitbilder und Familienrealitäten*, Opladen: 308-325.
- Huinink, J. (1998): Ledige Elternschaft junger Frauen und Männer in Ost und West. In: Metze, R. (et al.) (Hg.): *Der Transformationsprozess: Analysen und Befunde aus dem Leipziger Institut für Soziologie*. Leipzig: 301-320.
- Huinink, J. (1999): Die Entscheidung zur Nichteheleichen Lebensgemeinschaft als Lebensform – Ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland. In: Klein, T./Lauterbach, W. (Hg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften*. Opladen: 113-138.
- Huinink, J./Konietzka, D. (2003): Lebensformen und Familiengründung – Nichteheleiche Elternschaft in West- und Ostdeutschland in den 1990er Jahren. In: Bien, W./Marbach, J.H. (Hg.): *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen: 65-93.
- Huinink, J./Wagner, M. (1995): Partnerschaft, Ehe und Familie in der DDR. In: Huinink, J. (et al.) (Hg.): *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: 145-188.
- Huinink, J./Wagner, M. (1998): Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs, J. (Hg.): *Die Individualisierungs-These*. Opladen: 85-106.
- Kaufmann, Franz-X. 1995. *Zukunft der Familie im vereinten Deutschland*. München: Beck.
- Kaufmann, F.-X./Kuijsten, A./ Schulze, H./ Strohmeier, K. (1997): *Family Life and Family Policies in Europe*. Oxford.
- Kaufmann, F.X./Kuijsten, A./Schulze, H./Strohmeier, K. (2002): *Family Life and Family Policies in Europe*. Volume 2. Oxford.
- Kiernan, K. (2001) Special Issue: Unmarried cohabitation in Europe. - *International Journal of Law, Policy and the Family* 15: 1-21.
- Klein, Th. (1999a): Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51: 469-490.
- Klein, Th. (1999b): Verbreitung und Entwicklung Nichteheleicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen. In: Klein, Th./Lauterbach, W. (Hg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften*, Opladen: 63-94.
- Kollinger, N./ Kohlmann, A. (2003): Vergleich der Mikrozensus 1998 und 2000. ZUMA-Methodenbericht 2003/Xb.

- Konietzka, D. (2001): Hat sich das duale System in den neuen Ländern erfolgreich etabliert? Ausbildung, Arbeitslosigkeit und Berufseinstieg in Ost- und Westdeutschland in der Mitte der 1990er Jahre. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53: 50-75.
- Konietzka, D./Kreyenfeld, M. (2002b): Women's Employment and Non-Marital Childbearing - A Comparison between East and West Germany in the 1990s. *Population* 57: 331-357.
- Kreyenfeld, M. (2001): Employment and Fertility. East Germany in the 1990s. Dissertation: Universität Rostock.
- Kreyenfeld, M. (2003): Crisis or adaptation reconsidered: A comparison of East and West German fertility in the first six years after the 'Wende'. *European Journal of Population* 19: 303-329.
- Kreyenfeld, M. (2004): Kinderbetreuung und Soziale Ungleichheit. In: Becker, R./ Lauterbach, W. (Hg.): *Bildung als Privileg? Ursachen von Bildungsungleichheit aus soziologischer Sicht*. Opladen: (Im Erscheinen).
- Lehnert, D./ Weise, F./ Kohlmann, A. (2003): Mikrozensus 2000. Dokumentation und Datenaufbereitung. ZUMA-Methodenbericht 2003/Xa.
- Matthias-Bleck, H. (1997): *Warum noch Ehe? Erklärungsversuche einer kindorientierten Eheschließung*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Mau, S. (1994): Der demographische Wandel in den neuen Bundesländern. Familiengründung nach der Wende: Aufschub oder Verzicht? *Zeitschrift für Familienforschung* 6: 197-220.
- Mau, S./Zapf, W. (1998). Zwischen Schock und Anpassung. Ostdeutsche Familienbildung im Übergang. *Informationsdienst Soziale Indikatoren* 20: 1-4.
- McDonald, P. (2000): Gender equity, social institutions and the future of fertility. *Journal of Population Research* 17(1): 1-16.
- Meyer, T. (1993): Der Monopolverlust der Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 23-40.
- Nave-Herz, R. (1994): *Familie heute*. Darmstadt.
- Nave-Herz, R. (1997): Pluralisierung familialer Lebensformen – ein Konstrukt der Wissenschaft. In: Vaskovics, L.A. (Hg.): *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen: 36-49.
- Nave-Herz, R. (2002): Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland. In: Dies. (Hg.): *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland*. Stuttgart: 45-70.
- Obertreis, G. (1986): *Familienpolitik in der DDR 1946-1980*. Opladen: Leske und Budrich.
- Oppenheimer, V.K. (1988): A theory of marriage timing. *The American Journal of Sociology* 94: 563-591.
- Oppenheimer, V.K. (1994): Women's rising employment and the future of the family in industrial societies. *Population and Development Review* 20: 293-342.
- Oppenheimer, V.K. (1995): The role of women's economic independence in marriage formation. In: Blossfeld, H.-P. (Hrsg.): *The New Role of Women*. Boulder (u.a.): 236-243.
- Schaich, E. (1998): Der Geburteneinbruch in den neuen Bundesländern seit 1990 einige Hypothesen zu seiner Erklärung. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 217: 93-107.
- Schimpl-Neimanns, B. (1998). Analysemöglichkeiten des Mikrozensus. *ZUMA-Nachrichten* 22: 91-122.
- Schneider, N.F. (1994): Familien und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland: eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart .

- Sørensen, A. (1999): Family Decline, Poverty, and Social Exclusion: In: Comparative Social Research 18: 57-78.
- Statistisches Bundesamt (2001): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Gebiet und Bevölkerung 2000*. Stuttgart.
- Statistisches Bundesamt (2002): *Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2001*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stauder, J. (2002): Neue Typisierung von Haushalten und Lebensformen für den Mikrozensus. *Statistische Analysen und Studien NRW, Band 5*: 17-35.
- Strohmeier, K.P. (1993): Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte B 17/93*: 11-22.
- Strohmeier, P. (1997): Strukturen familialer Entwicklung – ein europäischer Vergleich. In: Vaskovics, L. (Hg.): *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen: 289-307.
- Teachman, J.D./ Tedrow, L.M./ Crowder, K.D. (2000): The changing demography of America's families. In: *Journal of Marriage and Family* 62: 1234–1246.
- Trappe, H. (1995): *Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik*. Berlin.
- Upchurch, D.M./Lillard, L.A./Panis, C.W.A. (2002): Nonmarital childbearing: influences of education, marriage and fertility. *Demography* 39: 311-329.
- Van de Kaa, D. J. (1987): Europe's second demographic transition. *Population Bulletin* 42(1): 1-57.
- Wagner, M./Franzmann, G. (2000): Die Pluralisierung der Lebensformen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 25: 151-173.
- White, L./ Rogers, S.J. (2000): Economic circumstances and family outcomes: a review of the 1990s. In: *Journal of Marriage and Family* 62: 1035–1051.
- Wingen, M. (1997): *Familienpolitik: Grundlagen und aktuelle Probleme*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Witte, J.C./Wagner, G.G. (1995): Declining fertility in East Germany after unification: A demographic response to socioeconomic change. *Population and Development Review* 21: 387-397.

8 Anhang

8.1 Daten und Variablen

8.1.1 Fallselektion

Als Datenbasis verwenden wir den Scientific-Use File des Mikrozensus der Jahre 1996 und 2000. Beim Mikrozensus handelt es sich um eine Ein-Prozent-Stichprobe der in Deutschland lebenden Bevölkerung. Der MZ wird in Westdeutschland seit 1957 und in Ostdeutschland seit 1991 jährlich erhoben (mit den Ausnahmen der Jahre 1975, 1983 und 1984) (Emmerling und Riede 1997; Schimpl-Neimanns 1998; Kollinger und Kohlamn 2003; Lehnert et al. 2003). Für die Jahre 1989, 1991 und 1993, 1995 bis 1998 und 2000 hat das Statistische Bundesamt eine auf der Haushaltsebene gezogene 70-Prozent-Teilstichprobe der Originalstichprobe als ‚Scientific-Use File‘ bereitgestellt, die für das Jahr 2000 insgesamt 503.185 Befragte enthält. Da der Mikrozensus eine Haushaltsbefragung ist, können Personen mit mehreren Wohnsitzen doppelt befragt werden. Um derartige Doppelzählungen bei der Analyse zu vermeiden, beschränken wir uns auf die *Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung der Lebensgemeinschaft* (ef 513=1).

- In Teil 3, in dem wir die Entscheidung zum ersten Kind und zur ersten Heirat aus der Lebenslaufperspektive analysieren, beschränken wir uns auf *weibliche Befragte im Alter von 16-36 Jahren*. Die Altersselektion ergibt sich aus dem Design des Mikrozensus, in dem zwar Informationen über die im Haushalt lebenden Kinder erhoben werden, jedoch nicht die Fertilitätsgeschichte der bzw. des Befragten. Da für unsere Analyse von entscheidender Bedeutung ist, kinderlose Frauen von jenen zu unterscheiden, die bereits eine Familie gegründet haben, betrachten wir nur jene Fälle, von denen wir davon ausgehen können, dass die Kinder der Befragten noch im elterlichen Haushalt leben. Dies trifft mit hinreichender Genauigkeit auf Frauen zu, die zum Befragungszeit nicht älter als 36 Jahren waren (siehe unten). Die verbleibende Stichprobe umfaßt 64.730 Fälle, wobei 52.936 Frauen in den neuen und 11.794 in den alten Bundesländern leben.
- In Teil 4 konzentrieren wir uns auf Frauen im Alter von 16-45 Jahren, deren *erstes Kind*, das im Haushalt (bzw. in der Lebensgemeinschaft) lebt, nicht älter als 6 Jahre ist. Diese Stichprobe umfaßt 13.042 Fälle, wobei 1.745 der Frauen in den neuen und 11.297 in den alten Bundesländern leben.
- In Teil 5 konzentrieren wir uns auf *Frauen im Alter von 26 bis 30 Jahre*. Diese Stichprobe umfaßt 14.390 Frauen, wobei 2.270 der Frauen in den neuen und 12.120 in den alten Bundesländern leben.

8.1.2 Variablenbeschreibung

Ostdeutsche/ Westdeutsche	Wir bezeichnen alle Befragten als „Ostdeutsche“, wenn sie zum Befragungszeitpunkt in den fünf neuen Ländern (ef1>11) oder Ost-Berlin leben (ef708=9). Eine „westdeutsche“ Befragte wohnt entsprechend im Gebiet der ehemaligen BRD (ef1<12).
Haushalt	Zur Abgrenzung des Haushalts, haben wir Informationen zum Auswahlbezirk (ef3) und zur Nummer des Haushalts im Auswahlbezirk (ef4) verwendet.
Lebensgemeinschaft	Das Statistische Bundesamt stellt eine generierte Variable zur Verfügung (ef643), um die einzelnen Lebensgemeinschaften innerhalb eines Haushalts zu identifizieren.
Lebensform	Die Lebensform wurde mit Hilfe des vom Statistischen Bundesamt generierten ‚Lebensformentyp‘ (ef627) sowie Informationen zur Stellung innerhalb der Lebensgemeinschaft (ef514) generiert.
Kinder	Auf Basis der Information zur Stellung innerhalb der Lebensgemeinschaft (ef514), haben wir für jede befragte Person die Anzahl und das Alter ihrer Kinder (in der Lebensgemeinschaft) generiert. Das Alter der Kinder haben wir wiederum aufsteigend geordnet und so das Alter der Mutter bei Geburt ihres ersten und ihrer weiteren Kinder generiert.
Alter	Das Alter der Befragten (und ihrer Kinder) haben wir aus der Differenz des Geburtsjahr (ef33) und des Befragungsjahrs berechnet.
Alter bei Eheschließung	Das Alter bei Eheschließung haben wir aus dem Geburtsjahr (ef33), dem Familienstand zum Befragungszeitpunkt (ef35) und dem Zeitpunkt der letzten Eheschließung (ef36) generiert.
Schulbildung	Die Schulbildung haben wir auf Basis der Variablen ef286 und ef287 gebildet. Wir unterscheiden drei Gruppen: (1) Befragte mit Haupt-(Volks-)schulabschluss oder ohne Abschluss, (2) Befragte mit Realschulabschluss oder Abschluss der allgemeinen polytechnischen Oberschule der DDR und (3) Befragte mit Abitur oder Fachhochschulreife.

Ausbildungsabschluss	<p>Den Ausbildungsabschluss haben wir aus Informationen zum höchsten Bildungsabschluss (ef288 und ef289) und zum gegenwärtigen Schulbesuch bzw. Ausbildungsbesuch (ef71 und ef136=1) generiert. Wir unterscheiden folgende Gruppen: (1) Befragte ohne Abschluss, Personen mit Anlernausbildung, beruflichem Praktikum oder Berufsvorbereitungsjahr, (2) Personen in Lehrausbildung oder dem Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung, (3) Meister/ Techniker oder gleichwertiger Fachschulabschluss oder Fachschulabschluss der DDR, (4) Fachhochschul- oder Hochschulabschluss, (5) Befragte, die noch keinen Abschluss erzielt haben und zum Befragungszeitpunkt sich in Schule oder Ausbildung befinden.</p> <p>Der höchste Bildungsabschluss ist im Mikrozensus 1996 und 2000 unterschiedlich erhoben worden. Die oben beschriebene Kodierung bezieht sich auf den Mikrozensus 2000.</p>
Erwerbsstatus	<p>Den Erwerbsstatus haben wir aus der tatsächlichen Arbeitszeit in der Berichtswoche (ef143) generiert. Für einige Analysen haben wir für Befragte, die nicht erwerbstätig sind unterschieden danach, ob sie sich im Erziehungsurlaub befinden (ef96) oder Arbeitslos gemeldet sind (ef214).</p>
Überwiegender Lebensunterhalt	<p>Auf Basis der Informationen zum aktuellen Erwerbsstatus (siehe Erwerbsstatus), den wir für die Befragte und ihrem Partner generiert haben und der Information zum überwiegenden Lebensunterhalt (ef338) haben wir eine Variable mit folgenden Ausprägungen gebildet: (1) Lebensunterhalt gesichert durch Sozialhilfe, (2) Lebensunterhalt gesichert durch Arbeitslosengeld/hilfe, (3) Lebensunterhalt gesichert durch andere Transferzahlungen, (4) Lebensunterhalt gesichert durch Unterstützung durch Partner oder Eltern, (5) Lebensunterhalt gesichert durch eigene Erwerbstätigkeit oder eigenes Vermögen.</p> <p>Eine wesentliche Annahme, die wir bei der Konstruktion dieser Variablen getroffen haben, ist, dass nur Personen, die 15 Stunden oder mehr erwerbstätig sind, den Unterhalt durch die eigene Erwerbstätigkeit sichern können.</p>

8.2 Vergleich Mikrozensus 2000 und Bevölkerungsstatistik

Da im Mikrozensus die Fertilitätsbiographie nicht erhoben wird, haben wir sie auf Basis des Alters der im Haushalt (bzw. in der Lebensgemeinschaft) lebenden Kinder geschätzt. Die im Haushalt lebenden Kinder können aus unterschiedlichen Gründen von den Kindern, die eine Frau je geboren hat, abweichen. Typische Gründe sind

- der Tod eines Kindes,
- eine Scheidung/Trennung, auf Grund derer das Kind den Haushalt der Mutter verlassen hat oder
- das Kind einen eigenen Haushalt gegründet hat.

Zum anderen bedeutet dies, dass wir Stiefkinder, die der andere Partner in einen neu gegründeten Haushalt mit gebracht hat, nicht eindeutig identifizieren können.⁵ Die Probleme, die sich aus dem Mortalitäts- und Scheidungs-/Trennungsrisiko ergeben, dürften jedoch relativ gering sein; zum einen, da das Mortalitätsrisiko für Kinder gering ist, zum anderen, da bei einer Scheidung die Kinder i.d.R. bei der Mutter bleiben. Wesentlich problematischer dürfte die Tatsache sein, dass man davon ausgehen muss, dass ältere Kinder bereits den elterlichen Haushalt verlassen haben. Dieser Aspekt dürfte um so problematischer werden, je älter die befragte Person zum Interviewzeitpunkt ist. Um festzustellen, bis zu welcher Altersgrenze der Mikrozensus noch reliable Informationen bietet, versuchen wir im Folgenden, die auf Basis des Mikrozensus geschätzte Fertilitätsbiographie extern zu validieren.

Die externe Validierung dieser Variablen stellt sich als nicht ganz unproblematisch dar, da die Bevölkerungsstatistik in Deutschland keine paritätsspezifischen Informationen zur Verfügung stellt (Kreyenfeld 2002). Es wird in der amtlichen Statistik zwar das Alter bei Geburt erhoben, jedoch nicht die Geburtsordnung. Aus diesem Grund ist es nur möglich, die kumulierte Kinderzahl zu validieren, jedoch nicht die einzelnen Geburtparitäten. Wir konzentrieren uns deshalb auf die *Kinderzahl nach dem Alter der Frau*. Aus der Bevölkerungsstatistik verwenden wir die kumulierten altersspezifischen Fertilitätsziffern. Um vergleichbare Daten für den Mikrozensus zu erhalten, berechnen

5 Den Verwandtschaftszusammenhang zwischen dem Kind und der weiblichen Befragten kann man alleine dann feststellen, wenn die weibliche Befragte auch die Bezugsperson ist. Da dies i.d.R. der Mann ist, ist es in den meisten Fällen nicht möglich, biologische und Stiefkinder der Frau zu unterscheiden.

wir für jede Geburtskohorte die Anzahl der Geburten nach dem Alter der Frau. Die Anzahl der Geburten haben wir durch die Anzahl der Frauen pro Geburtskohorte geteilt und kumuliert.

Abbildung A1 gibt die kumulierten Fertilitätsziffern für unterschiedliche Geburtskohorten wieder. Je älter die Geburtskohorte, um so älter sind die Befragten zum Zeitpunkt des Interviews (im Jahr 2000). Da mit zunehmenden Alter der Befragten die Wahrscheinlichkeit zunimmt, dass die Kinder schon das Elternhaus verlassen haben, sollte es für die älteren Kohorten problematischer werden, die Anzahl und das Alter bei Geburt auf der Basis der im Haushalt lebenden Kindern zu schätzen.

Für Frauen, die zum Befragungszeitpunkt 45 Jahre alt sind, ergeben sich erhebliche Unterschiede zwischen den Ergebnissen des Mikrozensus und der amtlichen Geburtsstatistik (vgl. Abbildung A1a), so dass diese und ältere Kohorten nicht für eine Analyse des Geburtenverhaltens in Frage kommen. Dies bedeutet auch, dass der Mikrozensus leider nicht dafür geeignet ist, Analysen zur endgültigen Kinderzahl durchzuführen. Für die jüngeren Geburtskohorten wird das Problem der Abweichung geringer. Für die ab 1964 Geborenen ergeben sich keine erkennbaren Abweichungen, so dass man davon ausgehen kann, dass man für Frauen, die zum Befragungszeitpunkt nicht älter als 36 Jahre sind, hinreichend verlässliche Fertilitätsinformationen auf Basis der im Haushalt lebenden Kinder schätzen kann. Für die Kohorten 1960 und 1962 ergeben sich leichte Unterschiede zur amtlichen Geburtsstatistik. Für die Kohorte 1964 sind die Kurven praktisch deckungsgleich, so dass man davon ausgehen kann, dass man für Frauen, die zum Befragungszeitpunkt nicht älter als 36 Jahre waren, ausgesprochen präzise die Geburtsbiographien auf Basis der im Haushalt lebenden Kinder schätzen kann.

In Ostdeutschland liegen die Werte der amtlichen Statistik und des Mikrozensus etwas weiter auseinander. Dies mag zum einem an dem etwas früheren Alter bei Erstgeburt, jedoch insbesondere an den niedrigeren Fallzahlen für Ostdeutschland liegen. Für die Kohorte 1964 ergibt sich jedoch auch eine weiterhin hinreichend genaue Deckungsgleichheit zwischen Mikrozensus und Geburtenstatistik.

Abbildung A1: Vergleich Mikrozensus und amtliche Geburtenstatistik, kumulierte altersspezifische Fertilitätsziffern

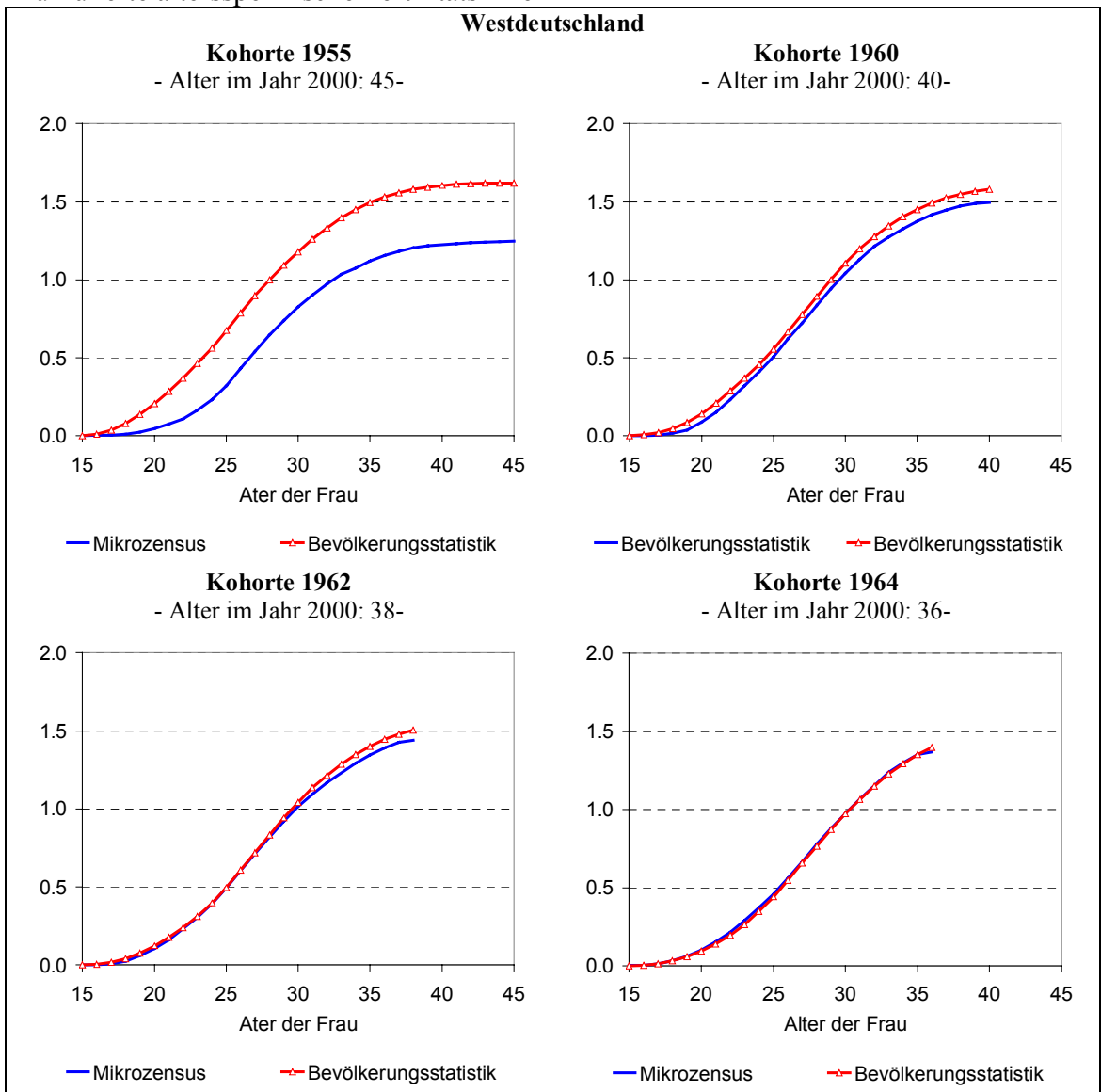


Abbildung A1 (Fortsetzung): Vergleich Mikrozensus und amtliche Geburtenstatistik, kumulierte alterspezifische Fertilitätsziffern

